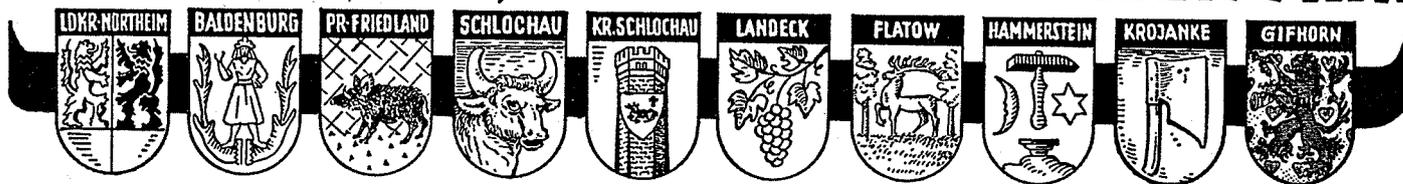


Neues Schlochauer ^{UND} Flatower Kreisblatt



14. Jahrgang

Bonn, 25. Oktober 1966

Nummer 10 (166)

Erntefeu

Dies sind die Tage, da nach altem Brauch
Wir Reiser suchten und das trockene Kraut
Auf den Kartoffeläckern unter Feuer setzten.

Dann kräuselte empor der blaue Rauch,
Und in die heiße Asche schoben wir
Des Feldes Früchte. — Hört ihr nicht den Laut,
Der zischend aus der jungen Schale sprang?
Ist's nicht, als wär' es heut und hier? —

Dann war's so weit, — ach, wie wir uns ergötzten!
Wir holten sie beglückt heraus, wir saßen
Um unsere Feuer, wie vor Jahren
Die Väter, da sie Kinder waren.

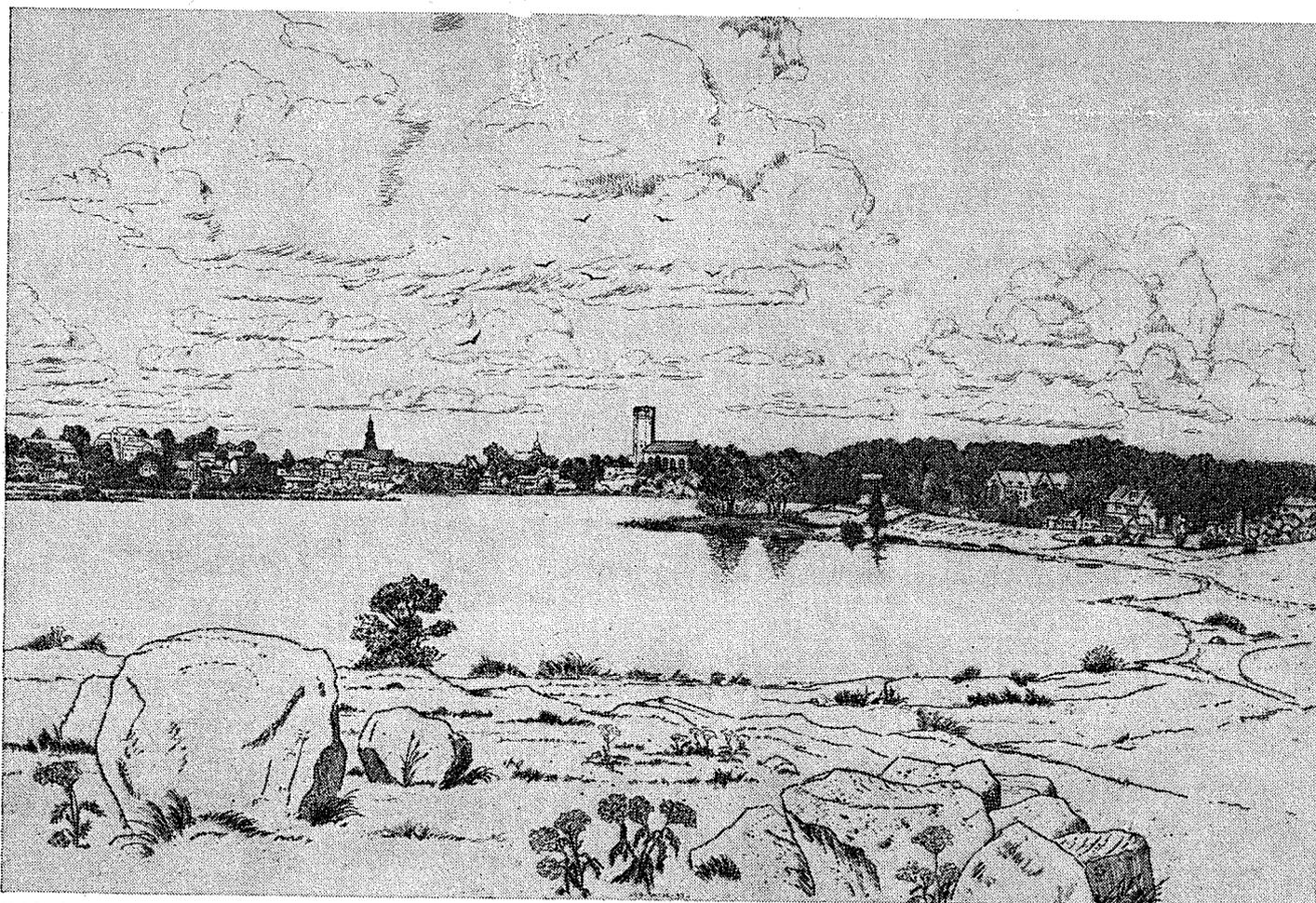
Wir nahmen ein paar Krümel Salz und aßen,
Und unsere Kirchenglocke klang dazu den Dank. —

Es sank der Tag, und es verfiel die letzte Glut;
Die Räder knarrten unter prallen Säcken,
Und in die Keller rollte es, das Erntegut.

Wo sind der Jugend Freunde, wo die Zeiten?
Wer mag wohl über unsere Hufen schreiten?

Wie wir auch schauen mögen, unsere Hälse recken,
Erloschen sind die alten Erntefeu,
Weit ist die alte Heimat, grau verhängt.
Wer aber glaubt und mit dem Herzen denkt,
Dem ist sie unverloren, bleibt sie teuer.

Franz Mahlke



Schlochau.

Nach einer Radierung von Walter Kühne

Entschließung des Verbandes heimatvertriebener Verleger e. V., Frankfurt/Main

anläßlich der Jahrestagung am 8. Oktober 1966 in Aalen/Württ.

An die deutsche Öffentlichkeit

Als 1945 bis 1948 die Flüchtlinge und Vertriebenen in das ausgebombte Westdeutschland strömten, konnte sich noch keine Bundesrepublik Deutschland um ihr Schicksal bekümmern. Noch war durch die Militärregierungen jede Form von Vertriebenen-Verbänden verboten. Damals waren es — neben den caritativen Verbänden — vor allem Einzelpersonlichkeiten, welche sich ihrer Schicksalsgenossen aus der engeren Heimat annahmen, die Versprengten sammelten, die Getrennten zusammenführten, den heimkehrenden Soldaten erste Hinweise zum Auffinden ihrer Familien gaben. Es waren Frauen und Männer aus allen Schichten, die aus Verantwortungsgedanken dem Gebot der Stunde gemäß handelten, — ohne Absicht auf Gewinn oder persönlichen Nutzen: Pfarrer und Lehrer, Bürgermeister, Journalisten, Politiker u. a.

Geschichte und Aufgabe der Vertriebenenpresse

So entstanden die Heimatbriefe der ost- und mitteldeutschen Städte und Regionen. Zunächst als primitive Vervielfältigungen, später als gedruckte Blätter erwiesen sie sich als erstes Band zu neuen Gemeinschaften, gaben Halt und Hoffnung, erwiesen sich lebensfähig über zwei Jahrzehnte und wurden zur Presse der Vertriebenen. Sie umfaßt heute noch rund 200 Titel.

Es ist eine Presse, die immer mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte: ohne Kapital begonnen, ohne nennenswerte Anzeigenerlöse, lebt sie ausschließlich vom Vertrauen und den Beiträgen ihrer Leser, die selbst mit nichts anfangen und mühsam wieder Fuß fassen mußten. Jahr für Jahr steigen die Kosten der Herstellung, aber es gibt kaum Chancen, dafür einen Ausgleich zu finden. — Mancher dieser Verleger, die viel Arbeit und Idealismus investiert und das Risiko allein getragen haben, steht — älter geworden — bei sinkenden Umsätzen und steigenden Kosten einer ungewissen Zukunft gegenüber.

Dabei hat die Vertriebenenpresse auch heute noch eine Aufgabe zu erfüllen: die Aufrechterhaltung des menschlichen Kontaktes, die Förderung der gesellschaftlichen Eingliederung, Hilfe und Rat in persönlichen Bereichen und die Pflege des historischen und kulturellen Erbes der Heimat. Diese Zeitungen „erhalten das Kulturgut der Vertriebenengebiete in dem Bewußtsein der Vertriebenen“, wozu nach Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes Bund und Länder verpflichtet sind.

Enorme Erhöhung der Postzeitungsgebühren

Notwendigerweise muß sich die Vertriebenenpresse der Bundespost bedienen. Daß ihre Leser in der ganzen Bundesrepublik und darüber hinaus verstreut sind, ist ihr besonderer Anteil am gesamtdeutschen Schicksal, der eine angemessene Berücksichtigung zur Erfüllung einer staatspolitischen Aufgabe verdienen würde. — Statt dessen sehen die im „Verband heimatvertriebener Verleger“ zusammengeschlossenen Herausgeber mit tiefer Sorge und Verbitterung, daß ausgerechnet verschiedene Maßnahmen der deutschen Bundespost die Erfüllung dieser staatspolitischen und — im besten Sinne — nationalen und humanitären Aufgaben erschweren und sie bald unmöglich machen und die Vertriebenenpresse zum Erliegen bringen werden.

Schon zum 1. 1. 1964 wurden die Postzeitungsgebühren in so enormem Maße erhöht, daß die Verlage die doppelte und dreifache Gebühr zu zahlen hatten. Zahllose Bemühungen bei den zuständigen Bonner Stellen um eine Linderung dieser Belastung erbrachten nichts als Kanzleitrost. Statt erwarteter Hilfe kommt die Mitteilung von neuen Gebührenerhöhungen ab 1. 1. 1967, die in den wichtigsten Positionen 50 Prozent betragen. Dabei fließt jetzt schon rund ein Viertel der gesamten Bezugserlöse an die Bundespost. Die Presse fragt besorgt, wie sie die Kosten der Redaktion, der technischen Herstellung und des Verlages decken soll, wenn die

Post ihren Anteil an den Erlösen auf ein Drittel erhöhen wird. Die Weitergabe dieser Kostensteigerungen an die Bezieher mag bei der übrigen Presse schon schwierig genug sein, bei der Vertriebenenpresse trifft sie vor allem die sozial Schwachen und die Rentner. Ein damit verbundener Aufwandsanstieg aber würde die Lage der Vertriebenenzeitungen nur verschlechtern.

Verbittert und sorgenvoll sehen die Heimatvertriebenen an diesem Beispiel erneut die Auswirkungen eines formalrechtlichen Gleichheitsgrundsatzes, der die anzeigenstarken Zeitschriften und die pfundscheren Illustrierten — welche erst die Vertriebenenprobleme bei der Post geschaffen haben — mit jenen kleinen Blättern auf eine Stufe stellt, die eine echte soziale und staatspolitische Funktion erfüllen und an denen kein Briefträger zu schwer zu tragen hat. Das lateinische Sprichwort: „summum ius, — summa iniuria“ — das höchste Recht wird zum größten Unrecht — erlebt hier erneut seine Bestätigung.

Soll die Vertriebenenpresse verstummen?

Mit noch größerer Besorgnis aber sehen die Verleger der heimatvertriebenen Presse hinter all diesen Erscheinungen erneut sich die Tendenzen abzeichnen, die Sache der Vertriebenen, das so viel zitierte Heimatrecht und die Frage der verlorenen Heimat, dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man die Stimmen der Vertriebenen zum Schweigen bringt. Allzuvielen Stellen und Politikern sehen in- und außerhalb Deutschlands diese Fragen schon als lästige Angelegenheiten an. Allzuvielen erliegen dem Irrtum, zu glauben, mit dem Verstummen der Vertriebenenpresse würde man sich die heuchlerischen Vorwürfe Ulbrichts und seiner Freunde ersparen, in Deutschland gäbe es „Revanchisten“. Die Vertriebenenpresse darf für sich als Verdienst in Anspruch nehmen, daß sie trotz des bitteren Vertriebenenschicksals nicht Rache, sondern Versöhnung gepredigt und die Eingliederung in die neue westdeutsche Heimat in jeder Hinsicht gefördert hat.

Wir wissen uns einig mit weiten Kreisen des deutschen Volkes — Einheimischen und Vertriebenen —, welche mit uns die Besorgnis teilen, daß die Vertriebenenpresse gerade durch Maßnahmen der deutschen Bundespost, die einem rein fiskalischen und formalen Denken entsprechen — zum Erliegen gebracht wird, bevor sie ihre volks- und staatspolitische Aufgabe zu Ende geführt hat, die vor zwanzig Jahren mit so viel Idealismus und aus der freien Initiative verantwortungsbewußter Männer und Frauen begonnen wurde.

Appell an alle Deutschen

Die Presse der Heimatvertriebenen appelliert an alle Deutschen — insbesondere an die Flüchtlinge und deren Nachfahren —, ihr die Erfüllung ihrer Aufgaben auch weiterhin zu ermöglichen, nämlich

die menschlichen Kontakte zu pflegen,
den Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge weiter zu dienen,
die Erinnerung an die geschichtlichen und kulturellen Leistungen des deutschen Volkes in den Vertriebenengebieten zu erhalten und neue Erkenntnisse weiterzugeben.

Helft alle mit, daß die Erinnerung an Breslau und Reichenberg, an Stettin und Königsberg, an Magdeburg und Dresden, an die deutschen Kulturleistungen im Sudetenland, in Siebenbürgen, in den donauschwäbischen Siedlungsgebieten und im weiten Südosten nicht untergehe!

Das ist eine Sache, die alle Deutschen angeht!

Verband heimatvertriebener Verleger e. V.,
Sitz Frankfurt am Main

Ein polnischer Offizier kämpft für die Wahrheit

Von Dr. Erich Janke

Ein hoher polnischer Offizier, der hochgeachtete Militärhistoriker General a. D. Professor Marian Kukiel, hat es unternommen, der geschichtlichen Wahrheit über die Beziehungen zwischen dem polnischen und dem deutschen Volke zum Siege zu verhelfen. In Erwiderung auf Ausführungen eines exilpolnischen Publizisten, die um das Thema kreisten, daß „der Deutsche niemals des Polen Bruder sein“ könne, führte er in der in London erscheinenden Zeitschrift „Wiadomosci“ den Nachweis, daß nicht nur die Deutschen und die Polen in der Geschichte oftmals gemeinsam gekämpft und gelitten haben, sondern daß Polen zahlreiche Deutschen viel zu verdanken hat, ja daß Männer und Frauen deutscher Herkunft zu den hervorragendsten polnischen Patrioten zählten. Es ist das erste Mal seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, daß von polnischer Seite die historischen Gemeinsamkeiten im Verhältnis der Polen und Deutschen zueinander herausgearbeitet worden sind, und es ist besonders verdienstlich, daß Marian Kukiel überdies die Schrecknisse der nazistischen Zwischenzeit als untypisch für das Zusammenleben der beiden Nachbarvölker in zehn Jahrhunderten europäischer Geschichte charakterisiert.

Es beginnt damit, daß Prof. Marian Kukiel den Blick auf die „Eindeutschung“ der schlesischen Piasten lenkt und — entsprechend — hervorhebt, in welch großem Ausmaße sich in den Räumen ostwärts der Oder und Neisse eine Verschmelzung der einheimischen, slawischen Bevölkerung mit den zugewanderten Deutschen ergab, wie denn überhaupt es polnische Fürsten gewesen seien, welche sowohl den Deutschen Orden als auch zahlreiche deutsche Siedler gerufen hätten. Ebenso wie die Polen mit Stolz auf ihre Leistungen in der Ukraine blickten, könnten die Deutschen mit gleichen Empfindungen „ihren Osten“ betrachten. Es habe geradezu eine „Parallele“ in den historischen Abläufen, einschließlich der „demographischen Prozesse“ im polnischen wie im deutschen Osten gegeben. Durch Zuwanderung Deutscher nach Polen aber habe sich ein „riesiger Nutzen für die Entwicklung unserer Städte und unserer Landwirtschaft“ ergeben, schreibt Kukiel, um sich sodann seinem ureigensten Gebiete, der Militärgeschichte, zuzuwenden.

Hier, so betont der polnische Historiker, sei es keineswegs so gewesen wie in der polnischen Publizistik unserer Tage behauptet werde: Es habe sich nicht um so etwas wie einen „tausendjährigen Krieg“ oder „verdeckten Kampf“ zwischen Deutschen und Polen gehandelt, sondern wiederholt hätten Polen und Deutsche „Schulter an Schulter“ gegen gemeinsame Feinde gekämpft: Zunächst gegen die slawischen Völker, dann gegen die Mongolen, Schweden und Türken, zu schweigen davon, daß der Deutsche Orden den Schutz der bedrohten polnischen Grenzgebiete im Norden gegenüber den heidnischen Pruzen übernommen habe. Und dann folgt eine lange Liste polnischer Militärs, Wissenschaftler und Dichter, die entweder selbst deutscher Herkunft oder von der deutschen Kultur zutiefst beeindruckt waren, unter ihnen „Helden nationaler (polnischer) Tradition wie Traugott und Hauke“.

Und auch dessen wird gedacht, daß es deutsche Historiker gewesen sind, die wertvollste Beiträge zur Darstellung der polnischen Geschichte veröffentlichten, ja, deren Werke „lange Zeit polnischen Historikern als Grundlage für weitere Forschungen und Untersuchungen dienten“.

Besonders verdienstlich ist es dabei, daß Marian Kukiel es sich sogar hat angelegen sein lassen, den grundsätzlichen — und tatsächlich unermesslich weit klaffenden — Unterschied zwischen Preußentum und „Nationalismus“ aufzuzeigen. Er weist darauf hin, daß „auch in Preußen die Achtung des Rechts und der Menschenwürde die Regel war“ und daß der preußische Landtag zutiefst beeindruckt gewesen ist, als von polnischer Seite gefordert wurde „Recht muß Recht bleiben“, wie denn auch zahlreiche Angehörige des polnischen Adels als Offiziere in der preußischen Armee gedient hätten. Hier wird die billige Propagandathese gründlich widerlegt, wonach die großen Preußenkönige so etwas wie „Vorläufer Hitlers“ gewesen sein sollen.

Das alles aber hat der polnische General und Historiker nicht etwa nur geschrieben, um einige Korrekturen an dem verzerrten Geschichtsbild anzubringen, das eine geflissentliche Propaganda in unserer Zeit durchsetzen möchte: „Warum schreibe ich das?“, fragt Marian Kukiel rhetorisch, um darauf zu antworten: „Weil diese Tatsachen das gegen ganze Völker gerichtete Verdammungsurteil Lügen strafen und uns die anderen Deutschen und die Polen deutscher Herkunft vor Augen führen, jene, die wir achten, die wir zuweilen auch ehren und lieben müssen.“ Und am Abschluß dieser mutigen Ausführungen steht die Mahnung, daß sich das polnische Volk davor hüten müsse,

von einer Welle des Hasses überflutet zu werden, von jener schrecklichen Flutwelle, welche die deutsche Nation unter Hitler überspülte, wozu Kukiel aber weiterhin schreibt: „Die Flut ist vorbei, und es wird dort (bei den Deutschen) unter Qualen ein neues Denken geboren.“ Wenn man das nicht würdige, wenn man weiterhin Haß gegen die Deutschen predige, dann könnten sich wiederum unermessliche Gefahren ergeben.

So hat ein tapferer polnischer Offizier und Gelehrter der Wahrheit eine Bresche geschlagen. Er hat den Grund gelegt dafür, daß ein echtes deutsch-polnisches Gespräch über die Frage beginnen kann, wie die gemeinsame Zukunft der beiden Nachbarvölker gestaltet werden soll. Es ist wahrhaft eine feste Grundlage, zumal Marian Kukiel sich überdies sowohl gegen die „Westverlagerung Polens“ als auch gegen die Massenausreibungen der Nachkriegszeit gewandt hat, indem er das „Streichhölzchenspiel“ in Teheran verurteilt und auf die „unaussprechlichen Leiden“ der deutschen Heimatvertriebenen hingewiesen hat. Zwar bringt er in eben diesem Zusammenhang die Meinung zum Ausdruck, daß eine „Umkehrung“ der eingetretenen „Veränderungen“ erneut menschliches Leid hervorrufen würde, aber genau diese seine eigene Meinung hat er selbst mit einem Fragezeichen versehen, indem er doch dargetan hat, daß der Deutsche nicht nur des Polen Bruder sein kann, sondern wirklich gewesen ist und somit auch in Zukunft ein Zusammenleben von Deutschen und Polen in jenen Gebieten möglich, ja notwendig ist, die ostwärts der Oder-Neisse-Linie liegen.

Der Deutsche Ritterorden im Schlochauer Land (4)

Von Bruno Giersche

Unter den fünf Städten unseres Landes nahm seit Beginn unserer Heimatgeschichte die Stadt Konitz den ersten Platz ein und entwickelte sich zur Ordenszeit zu einem Kultur- und Kraftzentrum allerersten Ranges. Konitz bestand als größerer Ort schon zu pomeranischer Zeit. Das Wort „Konitz“ ist die Verdeutschung von „chojna“ = slawisch „die Kiefer“. Demnach haben wir uns den Ort in pomeranischer Zeit als eine Siedlung auf einer größeren Waldlichtung vorzustellen, die mit kleinerem Kieferngebüsch durchsetzt war. Das älteste Gebäude der Stadt war die katholische Pfarrkirche St. Johann, die schon in der Vorordenszeit, und zwar im Jahre 1205, durch den Pommernherzog Swantopolk gegründet und später im reinen Stil der Ordensgotik erbaut wurde. Diese Kirche stellt den ältesten Ordensbau des Schlochauer Landes dar und ist daher als ältestes Kulturdenkmal unersetzlich. Die drei großen Brände von 1657, 1733 und 1742 konnten dem massigen Bau wenig anhaben; sie beschädigten nur die Inneneinrichtung. Größerer äußerer Schaden wurde an diesem ehrwürdigen Gebäude erst im März 1945 durch russischen Artilleriebeschuß verursacht. —

Als erste Stadt unserer Komturei erhielt Konitz seine Handfeste bereits im Jahre 1310 (ein Jahr nach der Erwerbung Pommerellens) durch den Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen.

Nicht weit von der Pfarrkirche St. Johann stand die Gymnasialkirche mit ihren zwei prächtigen Barocktürmen. Diese Kirche besaß einen künstlerisch wertvollen Altar und war mit Freskogemälden von hohem Kunstwert ausgestattet. Die alte Gymnasialkirche war 1664 erbaut worden; der jetzige Bau stammt aus den Jahren 1712 und 1744. Die Kirche lehnte sich an das frühere Jesuitenkolleg an, das später in ein Gymnasium umgewandelt wurde. Dieser Bau war auf dem Platz errichtet worden, auf dem sich einst der „Sattelhof“, der befestigte Sitz des ehemaligen Ordensvogtes befand. Im Jahre 1446 hatte der Orden diesen Vogteisitz der Stadt für bewiesene Treue zum Geschenk gemacht. — Auch die Gymnasialkirche hat bei der Beschießung im März 1945 sehr gelitten. So ist z. B. der eine Turm zur Hälfte eingestürzt.

Zur Ritterzeit war Konitz eine der stärksten und bedeutungsvollsten Städte des Ordenslandes überhaupt, schützte sie doch zusammen mit der Burg in Schlochau den sogenannten „Markgrafenweg“ (die spätere Berliner Chaussee), der die lebenswichtige Verbindung zwischen dem Ordensreich und dem deutschen Mutterland herstellte. Die Feste Konitz war durch vier Stadttore (Schlochauer Tor, Wassertor, Danziger Tor und Mühlentor) und eine starke Stadtmauer mit 18 Wehrtürmen geschützt. Von den vier Toren ist nur das siebenstöckige Schlochauer Tor erhalten geblieben, dazu einige Reste von mehreren Wehrtürmen und ansehnliche Stücke der Stadtmauer.

Ein wertvoller Barockbau war die im Jahre 1748 erbaute Dreifaltigkeitskirche. Auch diese Kirche besaß ein Altarbild von hohem Kunstwert. An dem schmucken Turm konnte man sich immer noch nach der Sonnenuhr orientieren. Leider wurde dieser wertvolle Bau, der sich mitten auf dem Marktplatz erhob, gleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Jahre 1939 abgerissen, um einen größeren Aufmarschplatz für Festveranstaltungen zu gewinnen. — Die Heilige-Geist-Kirche nebst Hospital — ein im Jahre 1361 gestifteter Fachwerkbau — war bereits zu polnischer Zeit wegen Baufälligkeit abgetragen worden.

Eines der ältesten Gebäude der Stadt stellte das ehemalige Augustinerkloster dar, das im Jahre 1365 durch eine Stiftung des Hochmeisters Winrich von Kniprode errichtet wurde. Seit dem Jahre 1819 diente es als Schülerheim für das Gymnasium. — Im Sitzungssaal des Rathauses hing ein großes Ölgemälde, welches das größte geschichtliche Ereignis der Stadt darstellte, nämlich die Schlacht bei Konitz am 18. September 1454, die in einem besonderen Abschnitt noch eingehend behandelt werden soll. —

Schon dieses äußere Stadtbild zeugt für die Bedeutung dieses Ortes zur Ordenszeit als militärischer, kultureller und wirtschaftlicher Zentralpunkt des Schlochauer Landes. Der wirtschaftliche Aufstieg war durch das Tuchmachereigewerbe bedingt, das in der Stadt die mächtigste Zunft stellte und sich der besonderen Gunst und Förderung unserer Komture und Hochmeister erfreute. Die Konitzer Tuche gingen damals weit in die angrenzenden Länder hinaus und taten den schon damals bekannten Tuchen aus Lodz gefährlichen Abbruch. So kamen durch die Konitzer Tuchmacher Reichtum und Wohlstand in die Stadt und willkommene Steuereinnahmen in den Ordenssäckel. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der Hochmeister Winrich von Kniprode der Stadt eine neue Walkmühle am Müskendorfer See zum Geschenk machte. —

So war Konitz derzeiten die Krone und Perle unter den Städten des Schlochauer Landes. Und wir empfinden es heute als einen Fehlgriff, wenn Friedrich II. aus rein verwaltungstechnischen Rücksichten die geschichtlich gewordene Einheit des Schlochauer Landes zerriß und aus dem Komtureigebiet zwei selbständige Kreise schuf.

(Fortsetzung folgt)

Vereinsleben in Krojanke (5)

Von Willi Calließ

Allerlei vom Roten Kreuz

In den Jahren vor 1914 gab es bereits wie in vielen anderen Orten unserer Heimat auch in Krojanke einen „Vaterländischen Frauenverein vom Roten Kreuz“. Vorsitzender war damals Herr Pfarrer Bohn.



Krojanke: Die kath. Pfarrkirche und die Mühle

Die Hauptaufgabe des Vereins bestand zunächst in der Betreuung von Alten und Kranken sowie in der Pflege und Betreuung kinderreicher Familien. Diese Arbeit wurde von der evangelischen Gemeindegemeinschaft geleitet. Als Dr. Herzog als zweiter Arzt kurz vor Beginn des 1. Weltkrieges, etwa 1912, in unserer Stadt seine Praxis eröffnete, brachte er Schwung und neues Leben in das „Rote Kreuz“. Für Frauen und Männer hielt er Kurse in Erster Hilfe ab. Langsam entwickelten sich daraus dann eine „Sanitätskolonne“ und eine Frauenabteilung der „Freiwilligen Helferinnen vom Roten Kreuz“. An einem Abend einer jeden Woche wurden für jede Abteilung getrennt Übungsabende abgehalten. Leiter der Sanitätskolonne war Apotheker Diffrich. Aus dieser Zeit ist wohl vielen Heimatfreunden des Kreises Flatow, die wegen einer Krankheit das Kreiskrankenhaus aufsuchen mußten, ein altes Mitglied der Sanitätskolonne, der Krankenwärter Lanski, bekannt. Lanski hat bis zum Januar 1945 im Kreiskrankenhaus seinen Dienst versehen. Der Schreiber dieses Berichtes selbst war bis zum Jahre 1936 Mitglied der Sanitätskolonne und langjähriger Schriftführer derselben.

Der Dienst in der Sanitätskolonne war nicht immer leicht. Während er bei Sportfesten, die sich sechs bis acht Stunden hinzogen, nicht sehr begehrt war, meldeten sich zu Theater- und Kinoaufführungen schon mehr Mitglieder, was immerhin verständlich war. Auch wenn die Feuersirene ertönte, galt dieses Signal für die Mitglieder der Sanitätskolonne; solange eine Feuerwache dann am Brandherd blieb, mußte auch ein Vertreter des Roten Kreuzes anwesend sein. Bei gemeinsamen Übungen zusammen mit der Feuerwehr wurde die Leistungsfähigkeit und Schlagkraft der Sanitätskolonne unter Beweis gestellt.

Ich erinnere mich an eine große gemeinsame Übung, bei der man von der Annahme ausging, in der Stadtmühle Schmekel sei ein Großfeuer ausgebrochen. Hierzu waren Gäste aus dem gesamten Kreis Flatow und Vertreter der Behörden des Kreises und der Regierung aus Schneidemühl erschienen. Die Sanitätskolonne erhielt nun die Aufgabe, bei den sich während des Brandes ereignenden zehn zum Teil schweren Unfällen erste Hilfe zu leisten. Es ereignete sich aber auch ein wirklicher Unfall, denn einer der Feuerwehrleute — ein Nichtschwimmer — war während der Übung in den Mühlenteich gefallen. Er war bewußtlos und mußte künstlich beatmet werden. Hier konnten die Sanitäter nun endlich einmal zeigen, was sie in ihren Übungsstunden gelernt hatten. Nach kurzer Zeit hatten die Wiederbelebungsversuche den gewünschten Erfolg.

Dr. Herzog benutzte jede Gelegenheit, um die öffentlichen Stellen zur Aufbesserung der Kasse anzuregen. Meistens waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt.

Als Apotheker Diffrich nach Danzig verzog, übernahm Lehrer Zodrow, ein altes Mitglied der Sanitätskolonne, deren Leitung. Ihm zur Seite stand als Kassierer und Schriftführer Drogist Schnittke vom Markt. Bis zum bitteren Ende 1945 hatte dann Herr Lehrer Kerber den Vorsitz inne.

Nach dem ersten Weltkriege war vom Roten Kreuz an der Schützenstraße ein Kinderheim erbaut worden. Im ersten Stock des Gebäudes befanden sich die Wohnungen für die Gemeindegemeinschaft und für die Kinderpflegerin. In diesem Hause wurden auch die Übungsstunden der Helferinnen vom Roten Kreuz abgehalten.

Deutsch Kroner Familientragödie in Bonn

Während eines Besuches im Rheinischen Landeskrankenhaus am 22. September 1966 vergiftete die 53jährige Hedwig B. ihren wegen einer unheilbaren Krankheit bereits jahrelang in Krankenhäusern untergebrachten 31jährigen Sohn Gerhard, indem sie ihn während ihres Besuches ein Pflanzenschutzmittel aus einer Flasche trinken ließ. Anschließend daran trank sie selbst aus der Flasche. Fast zwei Stunden danach verstarb der Sohn in der Pflegeanstalt, während seine Mutter zur gleichen Zeit vor dem Portal des Bonner Hauptpostamtes am Münsterplatz tot zusammenbrach.

Die Familie B. stammt aus einem Ort bei Deutsch Krone. 1945 erlebte Frau B. einen schweren Schicksalsschlag, als vor ihren Augen ihre Mutter von Russen erschossen wurde. Nach dem Kriege wurde Familie B. in Rheinbach bei Bonn ansässig, wo Herr B. als Tischlermeister ein Haus erbaute und sich eine Werkstatt einrichtete. Durch Krankheiten und andere zahlreiche Schicksalsschläge — die Tischlerwerkstatt brannte vor einigen Jahren vollständig nieder und der Verkauf des Eigenheims erfolgte — litt Frau B. in der letzten Zeit unter schweren Depressionen.

(Bonner Rundschau)

Das waren meine Kinder- und Jugendjahre (3) von Emil Look

Der Sommer und der Herbst gingen zu Ende. Die Ernten waren unter Dach und Fach. Die Weiden waren abgeweidet, das Vieh mußte wieder in die Stallungen. Ebenso erging es auch dem Federvieh, besonders den Gänsen, die zum Schlachten ausersehen waren. Sie wurden einige Wochen lang genudelt und als Mastgänse auf den Markt gebracht. Zum Nudeln der Gänse wurden aus gekochtem Gerstenschrot und Kartoffeln sogenannte Keilchen gemacht, die fingerlang waren und die Stärke einer kleinen Zigarre hatten. Diese Keilchen wurden angefeuchtet den Gänsen in den Schnabel gesteckt und mit den Fingern den Hals hinuntergedrückt. Diese Nuderei brachte den Tieren eine gute Gewichtszunahme, doch es war, meiner Ansicht nach, eine Tierquälerei. Das Schlachten der Gänse wurde bereits im November vorgenommen. Vor der Schlachtung wurden sie zu einer Wasserstelle geführt und durften sich ordentlich baden. Dies taten sie auch mit sichtlichem Wohlbehagen. Oftmals mußte die Badestelle vom Eise befreit werden, denn es hatte sich mitunter schon eine ansehnliche Eisdecke gebildet. Die geschlachteten und gerupften Gänse kamen dann auf den Wochenmärkten zum Verkauf. Oft waren sie auch schon vorbestellt und wurden den Bestellern zugeführt. Die gerupften Federn wurden in den langen Winterabenden gerissen, d. h. zu Gebrauchsfedern hergerichtet. Diese Arbeit wurde von den meisten Landwirten innerhalb der Familien verrichtet. Nur auf dem Gutshof von Weber — er hatte immer eine große Schar von Gänsen und Puten — kamen an mehreren Abenden einige Frauen zusammen, um die Federn zu reifen. Hierzu ging meine Mutter auch fast regelmäßig. Mein Bruder Willi und ich durften auch oft mitgehen. Wir hatten viel Freude daran. Die Abendstunden verliefen bei guter Unterhaltung und Gesang sehr schnell. Am letzten Abend, wenn die Federn bearbeitet waren, gab es als Abschluß eine schöne Kaffeetafel mit selbstgebackenen Kuchen und Pfannkuchen (Pummelchen). Mit einer Ziehharmonika wurde der Abend noch verschönt.

Einige Wochen nach der Einbringung der Ernten wurde schon ein Teil des Getreides, welches zur Aussaat gebraucht wurde, gedroschen. Das übrige Getreide wurde in den Wintermonaten gedroschen. Meine Eltern haben diese Arbeit noch mit dem Dreschflügel verrichtet, denn eine Dreschmaschine hatten sie noch nicht. Auch ich habe schon mithelfen müssen. Es war keine leichte Arbeit. Die gedroschenen Körner wurden dann mit der Reinigungsmaschine (Klapper) gereinigt. Auch dieser Klapperkasten mußte mit der Hand gedreht werden. Das Häckselschneiden geschah ebenfalls mit Handbetrieb.

Ja, so haben wir älteren Kinder schon früh bei allen landwirtschaftlichen Arbeiten mitgeholfen. Wir haben gepflügt, gesät, geerntet und vieles andere mehr.

Später hat mein Vater sich einige landwirtschaftliche Maschinen angeschafft, so daß ein großer Teil der sonst mit der Hand zu erledigenden Arbeiten mit Pferdekraft usw. bewältigt wurde.

*

Trotz all dieser Arbeiten hatten die verschiedenen Jahreszeiten, so auch der Winter, immer wieder neue Reize für uns Kinder. Schon der November brachte Schnee und Eis. Das frisch gefrorene Eis wurde auf seine Haltbarkeit geprüft. Wenn es stark genug war und uns tragen konnte, begann das große Schlittschuhlaufen. Manch eines der größeren Kinder hatte schon richtige Schlittschuhe, wenn auch manchmal nur einen. Die meisten Kinder hatten sich die Schlittschuhe selbst gebastelt. Die Holzpantoffeln — auch „Korken“ genannt —, die wir meistens beim Schlittschuhlaufen trugen, wurden vorn und hinten etwas eingekerbt, damit der passend gebogene Draht, welcher unter dem Pantoffel entlang ging, in den Kerben Halt hatte. Zu diesen primitiven Schlittschuhen mußte so mancher Eimerbügel erhalten.

Der zugefrorene Teich unseres Nachbarn Feyerabend und auch alle andern zugefrorenen Gräben und Torbruchlöcher waren unsere Schlittschuhbahnen. Sehr oft mußte manch eines der Kinder mit dem kalten, nassen Element Bekanntschaft machen. Recht schnell war man dann zu Hause „bei Muttern“. Wenn man Glück hatte, wurde man schnell ins Bett gesteckt. Oft aber konnte man mit dem Dichter sagen: „Das Büblein hat getropfet, der Vater hat's geklopft, zu Haus, zu Haus.“ Am nächsten Tage war alles wieder vergessen und frisch und munter ging es von neuem los.

Nicht nur die Schlittschuhe wurden selbst gebastelt, auch die Rodelschlitten. Hierzu wurden ein paar Bretter zurechtgesägt, zusammengepaßt und zusammengeangelt. Die Kufen wurden unten mit stärkerem Zaundraht oder Rundseisen benagelt und unsere „Wintersportgeräte“ waren fertig. Wenn es uns an Be-

schlageisen mangelte, besuchten wir unseren Schmiedemeister Bleek. Hier bekamen wir immer das, was wir brauchten. Als Dank dafür mußten wir ihm oft ein „Fläschchen“ holen.

Mit diesen Sportgeräten hätten wir „Weltmeisterschaften“ austragen können, so geschickt und schnell waren wir (für unsere damaligen Begriffe).

In unserer Gegend gab es leider keine nennenswerten Erhöhungen, um eine gute Rodelbahn darauf zu bauen. Wir begnügten uns darum mit einem selbstgebauten Schneeberg. Wir rollten größere und kleinere Schneekugeln zusammen und bauten sie neben- und übereinander, oft mehr als zwei Meter hoch und mehrere Meter lang. Die Zwischenräume wurden mit losem Schnee gefüllt. Bei Frost wurde dieser Berg mit Wasser begossen, damit er recht fest zusammenfro. Wir hatten dann den ganzen Winter über eine schöne Rutschbahn. Der Wall an der Eisenbahnstrecke wurde ebenfalls von uns in Anspruch genommen.

*

Riesigen Spaß hatten wir Kinder immer dann, wenn wir uns an die zur Stadt und von der Stadt kommenden Pferdeschlitten anhängen durften. Wir kannten unsere Freunde, die uns diese Freude gönnten, allzugut. Sobald sie uns sahen, verlangsamten sie die Fahrt und schon hingen wir mit einem freundlichen „Guten Tag“ an dem Schlitten. Nach einigen hundert Metern Mitfahrt verließen wir mit einem höflichen „Danke schön“ dies Gefährt und warteten auf ein anderes. Nicht alle Schlittenfahrer waren so freundlich. Es gab auch solche, die mit der Peitsche um sich schlugen. Diese gönnten uns dadurch den Spaß, sie zu ärgern. Es gelang uns trotz der Peitsche, auch an die Schlitten heranzukommen und ein kleines Stück mitzufahren. Wenn aber der Schlitten plötzlich ein scharfes „Pirr“ zugerufen wurde und der Schlitten hielt, machten wir uns aus dem Staube oder blieben stehen, um beim Weiterfahren erneut an den Schlitten heranzukommen. Mehrere tüchtige Scheltworte konnten wir dann vom Schlittenfahrer hören. Wir haben ihn trotz allem an den anderen Tagen wieder geärgert.

*

Im Zusammenhang mit dem Vieh austreiben und dem Auslaufenlassen des jungen Federviehs erwähnte ich den Begriff „Aberglauben“. Dieser schien zu meiner Kinderzeit noch stark vertreten zu sein. So wurde am Ostersonntag ganz früh aus einer Quelle das Osterwasser geholt. Es mußte fließendes Wasser sein. Die Wasserholer durften unterwegs nicht sprechen und sich nicht umsehen. Im Osterwasser sollte man sich waschen, damit man schön wurde und auch von Krankheiten verschont blieb. Ob das Osterwasser noch weitere Kräfte in sich barg, kann ich heute nicht mehr sagen. Am ersten Osterfeiertag früh sollte man den Sonnenaufgang beobachten, man könne darin die Osterlämmchen springen sehen. So oft ich die Sonne beobachtet habe, habe ich keine Lämmchen darin gesehen. Auch beherrschte der Aberglaube den Abend des dreißigsten April und die Nacht zum ersten Mai (Walpurgisnacht). Nach Sonnenuntergang wurden mit Kreide an alle Türen des Wohnhauses, der Ställe, der Scheune und der Hoflore drei Kreuze gemalt, damit in der Nacht keine Hexen kommen konnten, um das Vieh zu verhexen oder sonstiges Unheil anzurichten. Das Vieh konnte dadurch krank werden. Wenn trotz dieser, heute würde man sagen, unsinnigen Abwehrmittel ein Stück Vieh erkrankte, hieß es, es sei verhext oder verrufen worden. Letzteres sollte Leute mit dem „bösen Blick“ getan haben. Es wurden dann alte Leute, angeblich solche, die imstande sein sollten, dem verrufenen Vieh durch „Besprechen“ wieder zur Gesundung zu verhelfen, herbeigerufen. Allerlei Zeremonien wurden dabei angestellt. Ob der Erfolg eingetreten ist? In der Mitternacht sollte man nicht über den Kreuzweg gehen oder fahren, es sollten sich Spukgestalten dort herumtreiben und böse Zwischenfälle könnten sich ergeben.

Meine Großmutter mütterlicherseits hat viel von diesen und anderen Geschichten erzählt. Mir sind nur noch diese in Erinnerung, vielleicht auch noch unvollständig.

Dies alles wurde geglaubt und danach gehandelt, obwohl die Einwohner von Klausfelde und auch meine Eltern sehr religiös waren. An jedem zweiten oder dritten Sonntag wurden die Gottesdienste in der Kirche besucht und wir Kinder wurden auch früh zum Kirchenbesuch angehalten. In der Passionszeit besuchten wir die an jedem Mittwochnachmittag stattfindenden Passionsandachten regelmäßig. Die Weihnachts-Heiligabend- und die Silvesterandachten wurden ebenso regelmäßig besucht. Sehr oft gingen die Eltern mit uns gemeinsam zu Fuß zu den Gottesdiensten nach Schlochau, damit sich die Pferde von den Tagesarbeiten erholen sollten.

(Fortsetzung folgt)

Ich schau mich wieder um...

Das letzte Mal, es war in der Mainnummer unseres Heimatblattes, habe ich von alten Flatower Bürgern und namhaften Firmen berichtet. Heute sollen einmal ein Flatower Verein und einige seiner Mitglieder meine Rückschau beherrschen.

Wir waren ein vereinsfrohes Völkchen daheim. Ich konnte schon über den „Star“ der Flatower Vereine, die Schützengilde, ausführlich schreiben. Fast ebenso beliebt war der Flatower Männergesangsverein „Amicitia“. Wenn man die Mitgliederlisten durchsah, konnte man feststellen, daß es auch die der Schützengilde hätten sein können, aber in der „Amicitia“ gab man sich stiller und stimmlich geordneter als im grünen Rock. Mein früherer Bericht über das große Provinzialsängerfest in Flatow wird wohl noch in Erinnerung sein, und so kann ich heute einige Flatower Sänger einzeln würdigen, wobei ich Familiengeschichten und Ereignisse von damals am Rande einfließen lasse.

Eigentlich hätten es ja alle, die schmetternden Tenöre und die stimmungsvollen Bässe, verdient, hier genannt zu werden, aber ich muß mich mit einer Auswahl begnügen, die ich, um keinem den Vorrang zu geben, dem Alphabet nach vor unseren geistigen Augen in die Erinnerung zurückerufe.

Otto Abraham, ein kleiner, feiner Mann, Färbermeister von Beruf, war seit 1900 Besitzer einer Färberei in der Schulstraße, die als Waldow'sche Färberei schon seit über 100 Jahren bestand. 1925 baute Otto Abraham das anheimelnde Fachwerkgeschäftshaus völlig und großzügig um, so daß ein stattliches, modernes Konfektionshaus entstand. Sein Sohn Kurt gründete später in Vandsburg ein gleiches Geschäft, das er mit seiner jungen Frau Inge, Tochter des Kaufmanns Feodor Seelert, zu leiten gedachte. Die junge Frau Abraham starb aber 1942. Kurt hat heute im Westen unseres Vaterlandes ein sehr gutes Konfektionshaus. Mutter Lydia Abraham aber lebt noch heute hochbetagt abwechselnd bei der Tochter in Berlin oder bei Kurt.

Da die Familien Abraham und Seelert durch Familienbände verknüpft waren, darf ich noch über **Feodor Seelert** berichten. Er besaß in Wirsitz ein großes Textilgeschäft. 1920 jedoch erwarb er die zweite in Flatow existierende Färberei von Heyn, die davor viele Jahre im Besitz einer Familie Janke war. Auch er baute dann 1936 auf dem Grundstück der ehemaligen Heyse-mann'schen Destillation und Kolonialwarenhandlung ein modernes Konfektionshaus.

Ein lebensfroher, aufrechter Mann, ein begeisterter Sänger, den wohl viele Flatower schon aus der Erinnerung verloren haben, war der Wachtmeister bei der Schutzpolizei **Karl Behrendt**. Mit seinem Bruder, der nicht so beliebt war, galt er als eines der eifrigsten Mitglieder des Gesangsvereins. Wegen seiner rundenlichen Figur schwitzte Karl Behrendt bei jeder bewegten Gelegenheit gut und gern wobei er gerade dann Frohsinn und Vertrauen ausstrahlte. Leider war seines Bleibens in Flatow nicht lange, aber selbst aus der Ferne hielt er die Verbindung zu seinen Sangesbrüdern und zu unserer Heimatstadt treu aufrecht. Nach einer schweren Erkrankung starb er schon im Jahre 1928 im Alter von wenig über 40 Jahren. Wo mögen seine Angehörigen oder Nachkommen sein? Ob sie sich einmal melden?

Zeitweiliger Dirigent der „Amicitia“ war **Paul Detmers**, seit 1895 Lehrer in Flatow. Man sagt, daß seine Fähigkeiten in der Stabführung nicht überragend waren, dafür war er ein überaus gemütlicher Gesellschafter und hatte die Gabe, die manchmal auseinanderstrebenden Sänger zusammenzuhalten. Das war für Flatow sicherlich wichtiger als ein Genie am Dirigentenpult.

Dieser vitale Mann erlitt aber 1915 einen Schlaganfall, in dessen Folge er fast nicht mehr sprechen konnte und an einen Rollstuhl gefesselt war. Seine Familie war rührend um ihn besorgt, und ich weiß von keinem Fest der Sänger, an dem nicht Paul Detmers vom Rollstuhl aus den Darbietungen aufmerksam folgte. Am 4. 1. 1933 starb Detmers im Alter von 66 Jahren. Seine liebe Frau aber blieb noch bis 1945 in Flatow und starb 1947 in Glienicke bei Potsdam, wo sie bei ihrer Tochter lebte. Sein Sohn Friedel, Lehrer in Lugetal und Flatow, verlor im letzten Kriege ein Auge.

Ein geschätzter Flatower Bürger und Sänger war der Uhrmachermeister **Otto Karboschewski**, der seit etwa 1883 dafür sorgte, daß in Flatow die Uhren richtig gingen, so daß jeder wußte, was die Zeit geschlagen hatte. Damals erwarb er das nicht zu übersehende Eckgrundstück am Krautmarkt und baute ein gut fundiertes Geschäft auf. Otto Karboschewski war einer der alten, freien Sänger in Flatow und ein leidenschaftlicher Spaziergänger dazu. Er liebte eine gemütliche Geselligkeit,

wußte immer etwas Neues zu berichten und war stets hilfsbereit und wohlmeinend. Von seinem so zentral gelegenen Geschäft erzählte man sich gern folgenden Scherz: „Hast du schon gehört, heute Nacht um 12 Uhr war eine große Schlägerei bei Karboschewski.“ — „Wer hat sich denn so geschlagen?“ — „Die vielen Wanduhren im Laden.“ Wir Kinder fanden diesen Scherz großartig und haben versucht, ihn laufend an den Mann zu bringen.

Im Mai 1921 starb dieser beliebte Flatower im Alter von ungefähr 65 Jahren. 4 Kinder hatte das Ehepaar Karboschewski: der Sohn Kurt fiel im ersten Weltkrieg, Emil übernahm das Geschäft (er verstarb am 21. 9. 1934 ganz plötzlich bei einer Autofahrt), Emilis Schwester Lilly führte das Geschäft bis 1945 weiter und Schwester Gertrud hatte Hugo Foede, Sohn des Kaufmanns Ernst Foede, geheiratet.

Willy Klebs, Jahrgang 1894, zunächst Lehrer in Gr. Schliwitz, kam 1919 an die damalige Rektoratsschule nach Flatow und wurde auch bald der Dirigent der „Amicitia“. Er blieb auf diesem Posten bis 1931, als er nach Wittenberg verzog.

Klebs nahm es in Flatow noch auf sich, als Familienvater ein Musikstudium zu absolvieren, dem er sich mit großer nervlicher und körperlicher Aufopferung unterzog. Leider verbrauchte er dabei seine Kräfte völlig. Es lag eine gewisse Tragik über dem Wirken dieses Mannes, der trotz größten Einsatzes so manchen Mißerfolg einstecken mußte. Leider gelang es ihm nicht immer, Erfolge anderer Berufskollegen neidlos zu ertragen. Wenige Jahre nach seinem Fortgang aus Flatow verstarb er bereits. Klebs war mein Musiklehrer in der Flatower Schule. Ihm verdanke ich trotz mancher Unzulänglichkeit in seinem Wirken eine gute musikalische Ausbildung und meine Liebe zur Musik. Das will ich, das sollten auch viele meiner Schulkameraden, deren Lehrer er war, diesem musikbesessenen, ehrlich ringenden Mann niemals vergessen.

Seit etwa 1885 lebte in unserem Städtchen eines der ausgeprägtesten Originale unserer weiteren Heimat, **Wilhelm Meinkau**, am 21. 2. 1861 in Krojanke als Sohn eines Friseurs geboren und am 30. 6. 1937 in Flatow gestorben. Er war ein Lebenskünstler, ein Unterhaltungsgenie. Noch während seiner Tätigkeit als Friseur in Flatow erlernte er die Zahnpraxis, die er dann erfolgreich ausübte, so daß er den Friseurberuf an den Nagel hängte. Meinkau war einer der eifrigsten Sänger und Schützen unserer Vaterstadt, auf allen Sänger- und Schützenfahrten die „Betriebsnudel“. Mit seiner Hakennase und dem verwegenen Spitzbart sah er einem Raubritter ähnlicher als einem gewandten Zahntechniker. Nie war er in Gesellschaft um Scherze verlegen, immer heckte er Streiche aus und lieferte musikalische Pfiffigkeiten. Daß er diese pfiffige, leichte Art sehr zu seinem Vorteil auch auf seine Geschäftspraxis übertrug, mögen viele Mitbürger mit Recht mißbilligt haben. Wilhelm Meinkau war eben so: Lebenskünstler, ab und zu Sünder, aber immer Original. Sein Sohn war Zahnarzt in Stargard (Pom.), seine Tochter Martha heiratete den Steuerinspektor Runkel, seine Tochter Else war in erster Ehe dem Rentanten Lehmann angetraut, heiratete später Herrn Dittmar. Ihre Tochter aus erster Ehe, Ilse, blieb in Flatow. Sie war die Frau des so früh verstorbenen Hans Erbe. Sie wurde später die Frau des Uhrmachermeisters Arnold Hoffmann, der in dem alten Meinkau'schen Haus (neben Hotel Lammerz) ein Uhrengeschäft eröffnete.

Nun sei auch der Sangesbruder **Ludwig Stark** erwähnt. Geboren war er in Aachen, verheiratet war er mit Anna Klarowski die einer alten Flatower Familie entstammt. Stark war ein eifriger, treuer Sänger, fand aber mit seiner rheinischen Art wohl nicht überall Anklang. Wenn ich ihn in die Reihe der erinnerungswürdigen Flatower aufnehme, so liegt der Grund mehr an dem Schicksal des Ehepaares Stark, an dem sich ein typischer Fall von Grenzlandtragik ablesen läßt.

Die Familie Klarowski bewohnte seit etwa 1900 ein Haus fast am Ende der Wilhelmstraße, das früher dem Rechnungsrat Hahlweg gehörte. Niemand in Flatow zweifelte daran, daß die Familie Klarowski starke Bindungen zum polnischen Volkstum pflegte, was ja bei uns weder selten noch etwa unehrenhaft war. Starks nun hatten zunächst einen Gemüseladen, erbauten 1926 in der Schulstraße nahe der alten Post ein Haus und richteten dort ein Zigarrengeschäft ein. In der Zeit nach 1933 hatte sich Frau Anna bei den damaligen Parteigrößen recht unbeliebt gemacht. So hatte sie z. B. während des Krieges einigen Gefangenen den Aufenthalt in ihrer Wohnung gestattet. Nach dem Kriege hat sie dann bewiesen, daß sie stets ohne Ansehen der Nationalität oder Konfession auf der Seite der Bedrängten und Notleidenden gestanden hat. Viele deutsche Flatower, die un-

ter sehr bedrückenden Verhältnissen in der alten Heimat geliebt waren, können das bezeugen und danken ihr dafür.

Otto Thiel, ein großer, starker Mann, der sich bei seinem Phlegma nie übermäßig anstrengte, sang einen guten Tenor, war ein vorzüglicher Schwimmer und ein starker Esser. Seit etwa 1905 war Thiel in Flatow ansässig, sang in beiden Gesangsvereinen und war recht stolz auf seine schöne Stimme. Trotz seiner Ruhe und Bedächtigkeit gelang es ihm, auf allen Veranstaltungen und Sängerfahrten immer einen guten Sitzplatz, ein behagliches Quartier oder ein vortreffliches Essen zu erwischen. Er verstand es auf besondere Art, Ersparnisse zu erzielen und gesellschaftlichen Anschluß zu erreichen.

Bis 1921 war Thiel Postassistent in Flatow, dann trat er in den Dienst des Finanzamts über, wo er am 7. 12. 1934 in den Amtsräumen etwa 55jährig einem Herzschlag erlag. Schon 1912 hatte er das ehemals Faltien'sche Grundstück am Hauptmarkt erworben. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete Otto Thiel eine Schwägerin des Lehrers und Dirigenten Ernst Schneider.

Der letzte aus dem Kreis der Sänger, den ich erwähnen möchte, ist der alte Flatower Bahnhofswirt **Gustav Weller**. Seit 1900 war er als Nachfolger von Schubring in das Bahnhofrestaurant eingezogen, wo viele Flatower Familien am Sonntag gemütliche Stunden verlebten, denn früher gehörte zum Betrieb noch ein Kaffeegarten in den naheliegenden Anlagen. „Leben und leben lassen!“ war Wellers Parole, und wenn die „Amicitia“ Gesangstunde hatte und Gustav Weller nachher noch ausging, dann war ein rauschendes Fest fällig. Einmal verfehlte er auf dem Heimweg von solch einer Festivität das sichere Pflaster und fiel auf einem Hof in eine Jauchegrube. Der häusliche Empfang durch seine Frau war wenig festlich.

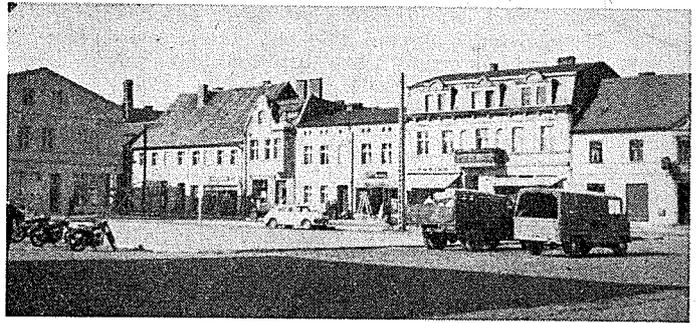
Weller war auch nach dem Fortgang aus Flatow seinen Freunden von der „Amicitia“ sehr zugetan. Als seine Frau 1919 in Schneidemühl starb, mußte der Flatower Gesangsverein bei der Trauerfeier singen. Ein Festessen für alle war der Abschied,

denn 1921 verstarb dieser prächtige Mensch infolge eines Bahnunfalls.

Das waren zehn Sänger aus Flatow, Menschen wie du und ich, Bürger unserer Stadt, jeder ein in sich ruhender, geprägter Mensch mit Familie und Freunden: Landsleute aus der alten und geliebten Heimat.

Bis zum nächsten Mal

Euer Wolfgang Bahr



Neue Aufnahme vom Flatower Krautmarkt (früher Friedrichsplatz). Ganz rechts im Bild das Haus des Uhrmachermeisters Emil Karboschewsky. Im Haus links daneben (mit Balkon) befanden sich im Erdgeschoß Kaisers Kaffeegeschäft und das Putzgeschäft von Erna Fürst. Im 1. Stock wohnte Rechtsanwalt Justizrat Meibauer. Im Nachbarhaus links anschließend war das Konfektionsgeschäft von Markus Drucker. Dann kam das Wohn- und Geschäftshaus des Fleischermeisters Adolf Frowerk, dessen Nachfolge sein Sohn Ernst antrat. Im nächsten Haus befand sich das Süßwarengeschäft von Thams und Garis. Abschließend sehen wir auf dieser Straßenseite das Haus von Leo Reich, in welchem sich später der Friseursalon von Arthur Rißmann befand. Der Schornstein im Hintergrund befindet sich auf dem Grundstück der Firma Hillebrand Erben, früher R. Elkuß Söhne. — An der linken Marktseite — Ecke Friedrichstraße — finden wir noch das Wohn- und Geschäftshaus der Gebrüder Emil und Friedrich Schulz (Sattlerei und Polsterer). — Heute finden auf dem Krautmarkt wieder Markttag mit dem Verkauf von landwirtschaftlichen und gärtnerischen Produkten statt.

Der 70. Geburtstag

Ein wolkenloser, schöner Sommerabend ging im schönen Westpreußen zur Neige, als Wilhelm Dommke, der alte gräfliche Förster, eine Kanzel am Waldrande bestieg, die weiten Ausblick auf Felder und Wiesen gewährte.

Droben angelangt, setzte er sich bequem zurecht, stopfte sich seine Pfeife und hängte die Büchse neben sich an einen gekappten Ast. Heute wollte er nicht mehr schießen, sondern nur den köstlichen Abend in stiller Beschaulichkeit mit seinem geliebten Revier verbringen.

Er hatte heute seinen 70. Geburtstag gefeiert und war hochbefriedigt von den Ereignissen, die ihm das Fest beschert, vor dem er schon seit Wochen in gewisser Sorge gewesen. Wenn es nämlich nach ihm gegangen wäre, hätte er diesen Tag von Sonnenaufgang bis -untergang im Revier verbracht, allein mit sich, seinem Wild und seinen Erinnerungen. Aber er hatte, wenn auch ungerne, eingesehen, daß dies doch wohl nicht anginge wegen seiner Familie, die den Jubilar an diesem seinem Ehrenfest in ihrer Mitte zu haben wünschte; auch durfte er sich den ihm freundlich zgedachten Ehrungen durch Bekannte und Kollegen nicht entziehen, wenn er nicht Leute, die ihm wohlgesinnt waren, vergrämen wollte. Und schließlich hatte der Herr Graf selbst seinen Besuch angesagt, so daß ein Ausreißen, wie es dem Alten als schönste Geburtstagsfeier trotz allem noch gelegentlich vorgeschwebt hatte, nicht mehr zu denken war.

Seine Frau aber hatte, klug wie immer und verständnisvoll wie stets, einen Mittelweg gefunden, der allen Teilen gerecht wurde. Am frühen Morgen war er auf die Pürsch gegangen, hatte den Grenzbock, der ihn seit Juni genasführt, mit gutem Blattschuß erlegt, die junge Senta, seine neue Jagdhündin, eine Nachsuchung machen lassen, die ihm fast noch mehr Freude bereitet hatte als der langersehnte Bock, und hatte dann seine Beute selber nach Hause getragen, stolz darauf, daß ihm diese Leistung trotz seiner 70 Jahre so wohl gelungen.

Daheim hatte ihn ein festlich gezierter Tisch erwartet, und es hatte Kuchen und echten Kaffee gegeben, wie ihn nur seine Alte zu brauen verstand. Hernach waren seine vier Enkel mit ihren Eltern gekommen, hatte hübsche Verslein aufgesagt und schöne Blumensträuße überreicht. Dann hatten ihn Frau und Kinder an den Gabentisch geführt, der mit frischem Tannenreisig geschmückt und derart mit Geschenken beladen war, als wären drei Weihnachtsen zusammengelagt worden.

Da waren Wollwäsche und der Muff, zu dem er im Januar den Otter geschossen, Rauchtabak und eine neue, schön gemaserte Pfeife, Zigarren, einige jagdliche Bücher, die er sich für die Winterabende schon lange gewünscht, ein paar Fäustlinge, von seiner Enkelin gestrickt, der Kleinen erste, selbständige Arbeit, schönes Obst, ein Dutzend Flaschen Wein und die Krone von allem: ein Hensoldt-Jagdglas, wie der Graf selber kein besseres hat.

Das kostbare Glas war das Geschenk der Herrschaft, und dazu noch extra Blumen von der Frau Gräfin und ein Riesentopfkuchen, den die Komtesse selber für ihn gebacken hatte.

Um zehn Uhr war er seiner Frau zuliebe in die Kirche gegangen, wo sie beide eine Weile in stiller Andacht ihrem Herrgott dankten für alle Liebe und Güte, und kaum waren sie wieder daheim, da waren die Besucher gekommen. Der Pfarrer zuerst, dann der Inspektor, der Stationskommandant, die Kollegen aus der ganzen Nachbarschaft, ja sogar der Landrat, obwohl er ein bequemer Herr war, dem die Stunde schattigen Weges vom Städtchen herüber sauer gefallen sein mochte als ihm der Heimmarsch trotz der wohlmeinenden Sonne mit seinem Bock auf dem Buckel.

Vor dem Essen war dann die Herrschaft vorgefahren, der Herr Graf hatte eine Ansprache gehalten, in der er seines getreuen Dommke langjährige Verdienste über Gebühr lobte, und die Frau Gräfin und die Komteß hatten noch eigenhändig Rosen gebracht.

Als die Herrschaft weggefahren, ging man zu Tisch, an dem zum ersten Mal wieder seit Jahren seine ganze Familie — drei Kinder und vier Enkelkinder — um ihn und die Mutter versammelt waren. Es hatte seine Lieblingsgerichte gegeben, von der Mutter selbst zubereitet: Krebsuppe mit ausgelösten Schwänzen, Forellen, Rehrücken, gemästete Hühner, schließlich eine Linzer Torte, von der Schwiegertochter, einer Osterreicherin, besorgt, Obst und Edamer Käse. Dazu hatte man Wein getrunken, sogar französischen, den der Graf aus dem eigenen Keller gestiftet, und extra starken Kaffee, sein Leibgetränk.

Die Mahlzeit hatte sich bis gegen vier Uhr hingezogen, dann hatte ihn die Mutter zu einem Schläfchen gezwungen, was er sich in Anbetracht seiner Leistungen während dieses anstrengenden Tages gern hatte gefallen lassen. Um fünf aber war er schon wieder munter gewesen und frisch gestärkt zur Pürsch aufgebrochen auf einen hochkapitalen Bock, den sein Herr ihm zu Ehren des heutigen Tages freigeben.

Diana war ihm auch diesmal wieder gnädig gewesen; schon nach kurzer Pürsch hatte er mit Hilfe des neuen Glases den Gesuchten entdeckt, der gerade ein Schmalreh trieb und in dem Augenblick, als er auf den Lorbeeren seines Sieges auszuruhen gedachte, der Kugel des Alten erlag.

Mehr Waidmannsheil konnte man wahrlich nicht verlangen an einem Tag. Der Förster hatte den ungeraden Achter aufgebrochen (die Eingeweide entfernt) und gut mit Zweigen verblendet, dann war er auf die Kanzel gestiegen, um den verglimmenden Abend, der ihm stets des Tages liebste Stunde gewesen, zu genießen und eine Andacht nach seiner Weise zu halten in der Natur, zum Dank für den, der ihn so sacht und wohlbehalten geleitet hatte durch siebzig Jahre.

*

Nachdenklich vor sich hinrauchend, ließ der Alte sein Leben an sich vorüberziehen. — Seine sonnige Jugend im Elternhaus, seine Lehrjahre in der grünen Kunst an der Seite des Vaters, seine Gesellenjahre im liebvertrauten Revier. Er dachte seiner Brautzeit, der Werbung bei dem alten Goldschmied, der mit seinem schönen Töchterchen höher hinausgewollt, schließlich aber doch nachgegeben hatte, seiner jungen Ehe mit ihren Freuden und Leiden, und manches Abenteuer in Wald und Heide, das ihm das alte Herz höher schlagen ließ, kam ihm in Erinnerung.

Der Vierzehnder-Hirsch auf dem Kartoffelschlag, dicht an feindlicher Grenze, der abnorme Bock mit dem Tulpengehörn, das den ersten Preis für Widersinnige auf der Jagdausstellung bekommen, der weiße Edelmarder, den ihm sein treuer Marko verbellt hatte an der beschneiten Tanne... Der alte Marko, der beste von seinen Hunden, den er noch heute nicht verwinden konnte... Wie der Wackere damals die seltene nordische Ente aus dem Treibeis des Flusses geholt.

Aber horch! Was war das für ein seltsames Blasen gewesen, links unter ihm in der Schonung? Ein Reh war das nicht, auch ein Fuchs gab keine solchen Laute von sich...

Behutsam griff er nach seinem Gewehr, da wiederholte sich der sonderbare Laut und dazwischen mischte sich ein Geräusch, wie wenn... ja richtig; wie wenn ein Wildschwein vor sich hingrunzte.

Ehemalige Pr. Friedländer Seminaristen trafen sich

Ja, es ist nun schon zur Tradition geworden, daß sich die „Ehemaligen“ in jedem Jahr einmal treffen. Dieses Mal fand die Zusammenkunft am 1. Oktober 1966 in Langenhagen in der Autobahn-Raststätte statt.

Langenhagen ist vom Hauptbahnhof Hannover mit der Straßenbahnlinie 19 bequem zu erreichen und für die Autofahrer steht ein geräumiger Parkplatz zu Verfügung.

Es sah dadurch bedenklich aus, daß Kollege Gogolin auf die Einladungen hin nur 22 schriftliche Zusagen erhalten hatte; aber im Laufe des Tages stieg die Teilnehmerzahl auf rund 50. — Wer, wie meine Frau und ich, mit zu den ersten Gästen zählte, konnte immer dasselbe köstliche Bild beobachten: sobald ein Neuankömmling oder eine Gruppe den Versammlungsraum betrat, gab es ein großes Hallo. Es folgten Händedrücken und -schütteln und rührende Szenen der Umarmung. Besonders herzlich wurde Kollege Kaleschke begrüßt, der trotz seiner 80 Jahre zum Treffen gekommen war. Auch den beiden Damen aus dem einstigen Hotel Freyer/Pr. Friedland sei an dieser Stelle für ihr Erscheinen gedankt.

Das Stimmengewirr nahm immer mehr an Lautstärke zu und ebte erst ab, als wir zum gemeinsamen Mittagessen übergingen. — Nach dem Essen wurden zunächst einige geschäftliche Angelegenheiten wie Überprüfung der Kartei, Kassenstand u. a. erledigt. Kollege Gogolin übermittelte dann noch Grüße von Kollegen, die nicht kommen konnten.

Drei Kollegen sind im letzten Jahr zur „großen Armee“ abberufen worden; die Erschienenen erhoben sich zum ehrenden Gedenken von ihren Plätzen.

Ein Lokalwechsel wurde nicht für nötig gehalten, und das nächste Treffen soll am 30. September 1967 stattfinden.

Dann kam der gemütliche Teil zu seinem Recht. Kollege Lenz gab ein heiteres Erlebnis aus der Seminarzeit zum besten, und dann lösten sich die Teilnehmer in kleinere Gruppen auf, um weiter zu klönen. Alles in allem: eine gelungene Veranstaltung!

K. Lenz

Sollte sich ein zahmes so weit verlaufen haben oder gar ein wildes? Solange er durch die Wälder streifte, war ihm noch nie eine Sau begegnet, obwohl in der Nachbarschaft hier und da einmal eine erlegt wurde.

Sollte sein höchster Waidmannswunsch doch noch in Erfüllung gehen? Gerade heute an seinem Siebzigsten? Das wäre wahrlich der schönste Abschluß dieses schönen Tages! Aber er konnte noch gar nicht glauben an solches Glück. Da, war's möglich oder träumte er mit offenen Augen? Dort schob sich ein mächtiger Wildkörper behutsam zwischen den Kiefernwedeln heraus, stand eine Weile regungslos mit hochoberem Haupt, an dem die hellen Hauer schimmerten, und zog dann anscheinend vertraut in den Hafer, der, kaum dreißig Schritt von der Kanzel entfernt, ziemlich lüchig stand.

Mit zitternden Händen hob der alte Grünrock sein Hensoldtglas... Wahrhaftig ein Keiler, und was für einer! Wenn er schoß, und wenn er nicht besonderes Pech hatte, war ihm der Basse so gut wie sicher und dann hatte er das Besthaupt von allem Wilde erlegt, das er je zur Strecke gebracht. Aber jetzt nur Ruhe, nur Ruhe!

Langsam hob er die bewährte Büchse, das helle Korn schlich am linken Vorderlauf des Keilers hoch. Nicht zu hoch halten, fuhr es ihm durch den Kopf, er hatte es erst jüngst wieder in seiner Jagdzeitung gelesen. Dann brach der Schuß, und der Keiler sackte lautlos im Hafer zusammen.

Zitternd vor Freude wartete der glückliche Schütze noch eine Weile, zu einem etwa nötig werdenden Fangschuß bereit; aber im Hafer regte sich nichts mehr.

So stieg der Alte mit schlotternden Knien die Leiter hinab, bahnte sich schußbereit einen Weg durch die Halme und stand nach wenigen Schritten vor seiner mächtigen Beute, die, vom hereindämmernden Zwieltig gespenstisch vergrößert, wie ein urweltlich Wild vor ihm lag.

Mit einem halblauten Freudenschrei neigte er sich auf den Recken, tastete nach den weißblinkenden Hauern des grimmen Toten, taumelte, schwankte und brach mit einem Seufzer über seiner stolzen Beute zusammen...

Der Pfeil der Göttin Diana, der er sein Leben geweiht, hatte ihn getroffen im höchsten Waidmannsglück, hatte schmerzlos den Ahnungslosen gefällt als bestes Geburtstagsgeschenk zu seinem Siebzigsten.

Richard Lampe

Unsere Verpflichtung

Zuweilen erscheint es fast unverständlich, wie rasch sich ehemalige „DDR“-Bewohner in der Bundesrepublik heimisch fühlen. Solange sie noch im Flüchtlingslager unter Schicksalsgefährten lebten, vielleicht auch noch ein- oder zwei Jahre länger, blieben Erinnerung und Verständnis für die Probleme der Zuhausegebliebenen lebendig. Dann kamen die eigenen Existenzfragen, die Wohnungsorgen, die ersten Anschaffungen, und mit jedem Schritt, mit dem wir uns dem Alltag der Bundesrepublik anpaßten, entfernte sich mancher auch innerlich vom Alltag in der Heimat.

Viele von uns haben die gleiche Erfahrung gemacht. Es soll hier nicht gewertet werden, was daran gut, was schlecht ist. Eine weise Einrichtung im menschlichen Erinnerungsvermögen bewirkt ohnedies, daß die negativen Erlebnisse schneller aus unserem Gedächtnis schwinden als die erfreulichen Eindrücke. Dennoch haben gerade wir, die wir das Leben in der Zone kennengelernt haben, die Verpflichtung, die Menschen drüben nicht zu vergessen und ihnen unsere Treue immer wieder zu beweisen.

Dazu gehören unsere Päckchen genauso wie unsere regelmäßigen Briefe. Gottlob geht es den meisten von uns materiell nicht mehr so schlecht, daß Geschenksendungen finanziell unmöglich sind. (Auch kleine Geschenke erfreuen!) Und Briefe erfordern von uns nicht mehr als ein wenig Zeit und Einfühlungsvermögen, das uns indessen leichter fällt als vielen ahnungslosen „Einheimischen“, die immer noch meinen, lieblose Festtagskarten oder die üblichen familiären „Wetterberichte“ („Uns gehts gut, wie geht es Euch“) seien die einzig begehrenswerte Post „aus dem Westen“. Wir alle sollten uns jedenfalls noch erinnern, was einst ein ausführlicher und verständnisvoller Brief von drüben für uns bedeutet hat.

Und gerade das müßten wir auch jenen Freunden, jenen Arbeitskollegen hier, die nie die Wirklichkeit des Zonenalltags erlebt haben, klarmachen. Vielleicht gelingt es auch, den einen oder anderen zu einem persönlichen Kontakt nach drüben zu ermuntern. Fast jeder von uns kann dazu Adressen aus seinem ehemaligen Freundeskreis beisteuern.

L. S.

Aus der Geschichte des Pr. Friedländer Gymnasiums

zusammengestellt von Hans Mausolf

Vielleicht haben es die Pr. Friedländer Stadtväter später manchmal bedauert, daß sie sich am 17. September 1870 entschlossen, in ihren Mauern eine höhere Lehranstalt zu gründen. Ihrem diesbezüglichen Gesuch wurde am 6. Februar 1872 von der Regierung in Marienwerder stattgegeben und die Genehmigung erteilt, ein Progymnasium einzurichten. Vielleicht hat es sie auch weiterhin gereut, für den Bau eines Gymnasiums ihren schönen Stadtwald „Belau“ zu opfern. Vielleicht hätte sich Pr. Friedland wirtschaftlich noch besser entwickelt, vielleicht wäre es eine größere Stadt geworden, hätte es statt der vielen Schulen einen Eisenbahnananschluß gehabt. Viele Wenn und Aber sind darüber schon gefallen, und das „vielleicht“ mag auch heute noch zu Überlegungen in dieser Richtung führen, auch jetzt, da seine Bewohner vertrieben worden sind. Als Ergebnis bleibt jedoch uns allen das, was tatsächlich gewesen und geschehen ist, was auch aus der Geschichte dieser Kleinstadt nicht fortzudenken ist und immer wieder zu Erinnerungen veranlaßt: es war ein geistiges Kulturzentrum, daß sich trotz mannigfacher Schwierigkeiten immer zu behaupten wußte, und aus den Mauern dieser kleinbürgerlichen Stadt sind Männer in die Welt hinausgegangen, die das in die Tat umsetzen konnten, was ihnen ihre geistigen Väter vermittelt haben.

Wenn wir uns ihrer heute besonders erinnern, so darum, weil fast ein Jahrhundert vergangen ist, seit diese Schule gegründet wurde, und wir uns mit ihr weiterhin verbunden fühlen, ganz gleich ob Lehrer, Schüler oder Bürger dieser Stadt. Im Jahre der Begründung des Deutschen Reiches wurde durch einen Beschluß der städtischen Körperschaften am 14. September der entscheidende Schritt zur Gründung einer höheren Lehranstalt im Orte getan. Zu Ostern 1872 sollte sie ins Leben treten. Doch fehlten dazu noch die notwendigen Lehrkräfte. Erst am 1. Oktober 1872 wurde die Schule mit zwei festangestellten Lehrern, und zwar Dr. Karl Brabänder als Leiter und Konrektor Wilhelm Mielitz, von der Stadtschule Pr. Friedland als Fachlehrer übernommen, eröffnet. Hierzu kam als weiterer Lehrer der aus dem örtlichen Lehrerseminar entlassene Schulumtskandidat Albert Lange. Diese Lehrer sollten nun die 73 Schüler der Sexta und Quinta unterrichten. Aller Anfang war auch hier schwer. In dem großen weißen Schulgebäude der ehemaligen Stadtschule unterhalb der alten Stadtmauer aus der Zeit des Deutschen Ritterordens wurde der Unterricht ohne besondere Feierlichkeiten begonnen. Der Leiter der Schule, Dr. Brabänder, war kein großer Redner, noch weniger aber war es der damalige Bürgermeister Dannbaum, der die passenden Worte zu diesem Ereignis hätte sprechen sollen. Es wären zudem auch unnötige Aufwendungen gewesen, die auf die Aufnahme des Schulbetriebes und die geistige Bildung der „Erstklässler“ ohne Einfluß geblieben wären.

Mit der Einrichtung der Folgeklasse, der Quarta, stieg die Schülerzahl auf 95. Als neue Lehrkraft kam ein Westfale namens Schürmann hinzu. Daß die Vorbildung von der Volksschule her für eine solche fortführende Schule vielfach noch recht mangelhaft war, zeigte sich bei der Versetzung. In der Sexta waren es 30, in der Quinta 17 Schüler, die das Klassenziel nicht erreichten. Der Leiter der Schule, Dr. Brabänder, setzte sich daher energisch für die Einrichtung einer Schülerbibliothek ein, damit „der Gesichtskreis bei den Schülern erweitert werde und die Muttersprache durch schriftlichen und mündlichen Gebrauch verfeinert werden sollte“, ein Vorhaben, das bis heute Nachahmung gefunden hat. Die Stadt gewährte für diese Bibliothek jährlich 10 Taler (30 Mark), und seitens eines jeden Schülers mußte ein halber Silbergroschen monatlich aufgebracht werden. (Man beachte die niedrigen Beiträge, die damals für Bildungszwecke ausgegeben wurden.) Der simultane Charakter der Schule wurde durch einen Beschluß der Stadtverordneten ausdrücklich festgelegt. Der damalige Beschluß ist meines Wissens in keinem Fall gebrochen worden, und das gute Verhältnis unter den Konfessionen gab an der Schule niemals Anlaß zu Beschwerden.

Zu Ostern 1874 zählte die Schule durch Neuzugang bereits 106 Schüler. Als Lehrkraft trat der Mathematiklehrer Killmann in das Lehrerkollegium. Killmann hatte bereits die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht. Er übernahm auch den Turnunterricht, der damals noch mit militärischen Übungen verbunden war, und sorgte so für eine entsprechende körperliche Ertüchtigung. Geturnt wurde, wie auch in späteren Zeiten, in der Turnhalle des Lehrerseminars.

Der Stadtwald „Gneven“, Ausflugsziel vieler Einzelwanderer, Jugendgruppen und Vereine, hatte am 2. September 1874 zum ersten Mal auch die Schüler dieser neuen Lehranstalt als Gäste

unter seinen schattigen Buchen zu verzeichnen. In der Folgezeit zählten diese Schulfeste mit anschließendem Fackelzug durch die Stadt und einem gemütlichen Beisammensein, meist in den Räumen des Alten Schützenhauses, mit zu den schönsten Erinnerungen an die Schulzeit.

Das Anwachsen der Schülerzahl machte den Bau eines neuen Schulhauses dringend erforderlich. So faßten denn die Stadtväter am 30. November 1874 den Beschluß, einen Architektenentwurf mit Kostenvoranschlag für den Schulhausneubau anfertigen zu lassen. Voller Hoffnungen und Zuversicht auf ein weiteres Gedeihen der Schule konnte man nun in die Zukunft blicken. Als besonders glücklich wurde der Umstand empfunden, daß Pr. Friedland die einzige höhere Schule in den Kreisen Schlochau und Flatow in seinen Mauern aufweisen konnte. Hervorzuheben ist noch, daß die gesunde klimatische und die landschaftlich reizvolle Lage der Stadt und Umgebung ein nicht zu übersehender Faktor für die Entwicklung des jungen Menschen sein konnten.

Im Juni 1875 wurde der Neubau der Schule endgültig beschlossen. Bis zum 15. September 1876 sollte sie bezugsfertig sein. Zu Ostern 1876 wurde die Sekunda eingerichtet; sie hospitierte zunächst räumlich in der Hohentorstraße im Hause des Kanzleibeamten Eggert. Für den scheidenden Lehrer Killmann trat der Westfale Hennecke ins Lehrerkollegium ein. Ein Lebensalter hat dieser Pädagoge an dieser Lehranstalt gewirkt. Etwa im Herbst 1876 ist die Schule dann in das neuerbaute Haus eingezogen. Dieser Bau hat der Stadt viel Geld gekostet. Der ganze schöne Stadtwald „Belau“ war „hineingebaut“ worden, und mancher brave Steuerzahler mag schon den ganzen Fortschritt schwer bedauert haben. Viele Erinnerungen knüpfen sich bestimmt an das in der Marienfelder Straße gelegene Haus! Sie hier aufzuzeichnen hieß die persönlichen Erinnerungen jedes einzelnen aufzeichnen.

Die Schule wurde wiederholt durch den damaligen Regierungs- und Schulrat Henske aus Marienwerder revidiert. (Wir gehörten vor dem ersten Weltkriege zum Regierungsbezirk Marienwerder.) Der Magistrat der Stadt wurde am 20. Februar 1877 durch einen Erlaß des Oberpräsidiums in Königsberg davon in Kenntnis gesetzt, daß die Errichtung der bisher höheren Bürgerschule durch Reskript des Ministers für geistliche Angelegenheiten vom 14. Februar des gleichen Jahres genehmigt und daß die Schule infolgedessen dem Provinzial-Schulkollegium (Danzig) unterstellt sei. Das Lehrerkollegium bestand damals aus fünf wissenschaftlichen Lehrern und zwei Elementarlehrern, von denen Herr Mielitz pro rectoratu (für Rektoratsaufgaben) geprüft war. Den katholischen Religionsunterricht erteilte Pfarrer Konitzer. Die Schülerzahl betrug damals 168, von denen 128 der evangelischen, 23 der katholischen und 17 der israelitischen Glaubensgemeinschaft angehörten. Die Zahl der auswärtigen Schüler betrug 90, sie übertraf wie auch in der Folgezeit immer die Zahl der einheimischen Schüler. Das Schulgeld betrug im Jahre 1876 für die Sexta 45 Mark und steigerte sich bis zur Sekunda auf 72 Mark jährlich.

Im Mai 1877 wurde durch den Provinzialschulrat Dr. Kruse eine mehrtägige Revision der Schule vorgenommen, die mit einem guten Ergebnis abgeschlossen wurde. Im April 1878 wurde erstmals die Abgangsprüfung vorgenommen. Von den fünf Obersekundanern der „höheren Bürgerschule“ bestanden vier mit der Note „befriedigend“ bzw. „ausreichend“. Der vollen Anerkennung der Schule als höhere Lehranstalt (Realschule) standen nun keine Bedenken mehr entgegen. Doch zogen sich die Verhandlungen zwischen dem Provinzialschulkollegium und der Stadt über die Organisation hin; die Folge war, daß zu Ostern 1879 keine Abgangsprüfung stattfand. Die vier Obersekundaner mußten sich an einer anderen dazu berechtigten Lehranstalt die Qualifikation insbesondere für den Militärdienst erwerben.

Am 16. April 1879 wurde endlich vom Kultusminister die Anerkennung der Schule ausgesprochen, und durch Nachtragsverzeichnis des Reichskanzlers von Bismarck vom 24. September 1879 wurde die Schule erstmals unter den höheren Schulen aufgeführt, die „zur Ausstellung von gültigen Zeugnissen über wissenschaftliche Befähigung und für den Einjährigen-freiwilligen Militärdienst berechtigt sind“, wie es im damaligen Passus lautete. Mit dieser eindeutigen Anerkennung der Schule trat auch ein Wechsel in der Leitung ein. Dr. Brabänder übernahm die Stelle eines Kreisschulinspektors im Kreise Pr. Stargard, und der Ostpreuße Dr. Rudolf Petersdorff aus Belgard wurde am 16. April als Rektor der höheren Bürgerschule durch den Minister für geistliche Angelegenheiten bestätigt.



Eine Abslußfeier in der Aula

Mit Beginn des Wintersemesters 1879/80 erfolgte die Umwandlung der „Höheren Bürgerschule“ in ein Progymnasium unter Genehmigung auch des Provinzialschulkollegiums in Danzig vom 7. Oktober 1879 (Danzig war damals Provinzialhauptstadt Westpreußens). Für den Unterricht der unteren Klassen wurde für das Wintersemester 1879/80 bereits der vollständige gymnasiale Lehrplan zugrunde gelegt. Interessant sind die Gründe, die damals für diese Umwandlung angeführt wurden. Sie besagten, daß Pr. Friedland und seine Umgebung keinen industriellen Charakter trage, daß ein Gymnasium für die Schüler den Vorzug größerer staatlicher Rechte habe und daß viele Eltern ihre Kinder schon aus der Schule genommen hätten, um sie einem Gymnasium zuzuführen. Auch müsse der gymnasiale Bildung gegenüber der Realschulbildung der Vorzug gegeben werden. Der neue Leiter, Dr. Petersdorff, ließ u. a. auch eine Unterstützungsbücherei, „bibliotheca pauperum“, für bedürftige Schüler einrichten und veranlaßte die Gründung eines entsprechenden Vereins, dessen finanzielle Mittel in Kürze auf 2250,— Mark anliefen. Der aus diesem Kapital erzielte Zinsertrag kam minderbemittelten Schülern zugute.

Eine besondere Vergünstigung wurde mit Verfügung des Kultusministers vom 13. Januar 1881 der Schule zuteil. Den nach erfolgreichem Besuch der Untersekunda abgehenden Schülern wurde wie auf einer Realschule die wissenschaftliche Qualifikation zum Einjährigen-freiwilligen Wehrdienst erteilt. Das Jahr 1881 war für die Schule insofern noch von besonderer Bedeutung, als das an der Schule bereits schon seit einigen Jahren bestehende Musikkorps dem Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich, bei Schloß Jakobsdorf bei Firchau eine, wie es hieß, Ovation darbringen durfte. Eine wertvolle Bereicherung des kulturellen Lebens erfuhren in jener Zeit die sogenannten „Abendunterhaltungen“, die unter der Leitung des Schulleiters Dr. Petersdorff stattfanden und deren Reinertrag für die Anschaffung von Ausschmückungsgegenständen in der Schule verwandt wurde.

Der Schülerstand war in den letzten Jahren infolge der höheren Anforderungen an die einzelnen Schüler etwas zurückgegangen. Zu Ostern 1883 gelangten die Bestrebungen nach einer Umwandlung des Realgymnasiums in ein Progymnasium zum erfolgreichen Abschluß. Zur selben Zeit verließ der Rektor Dr. Petersdorff Pr. Friedland. Sein Nachfolger wurde Dr. Paul Brennecke. Am 1. April 1887 wurde die Schule nach längeren schwierigen Verhandlungen zwischen den staatlichen Behörden und der Stadt Pr. Friedland vom Staat übernommen. Damit war gleichzeitig der Fortbestand der Lehranstalt gesichert. Der Besuch der Schule war in den letzten Jahren recht unterschiedlich gewesen. Erstmals aber sank die Schülerzahl im Jahre 1892/1893 unter Hundert ab. Am 1. Oktober 1894 schied Direktor Dr. Brennecke von der Anstalt. Sein besonderes Verdienst ist die Veröffentlichung der ältesten Urkunden über die Stadt Pr. Friedland; leider sind diese wie viele andere verloren gegangen. Sein Nachfolger wurde Dr. Hermann Kanter. Er verließ nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit die Schule. An seine Stelle trat 1898 Dr. Oskar Przygode. Unter seiner Amtsführung stieg zunächst die Schülerzahl wieder an, um dann wieder unter Hundert abzusinken.

Im Sommer 1906 wurde ein Ruderboot unter Zuhilfenahme von staatlichen Mitteln angeschafft und das Schülerrudern als Unterrichtsfach in den Lehrplan mit aufgenommen. Dieser Sport wurde auch sehr ausgiebig und fleißig betrieben, denn der Stadtsee bot hierzu die beste Möglichkeit. Leser dieser Zeilen werden sich daran erinnern können, daß noch im Jahre 1925 mit diesem Boot Wettkämpfe auf dem Stadtsee ausgetragen

wurden und zur Freude aller dann ein festlicher Ausklang den Wassersporttag beschloß. Erst 1932 konnte die Schule wieder ein neues und moderneres Boot in Besitz nehmen.

Am Schluß des Sommersemesters verließ Dr. Przygode wieder die Schule, um die Leitung des Progymnasiums in Neumark (Westpr.) zu übernehmen. An seine Stelle trat der Direktor Dr. Wilhelm Wilbertz, der sicher noch einigen Lesern gut bekannt sein dürfte. — Den tiefsten Stand in der Besucherzahl erreichte die Schule im Jahre 1907/08, als nur 82 Schüler die Schule besuchten. Zum 1. Januar 1911 trat Professor Hennecke nach fast 35jähriger Tätigkeit an der Schule in den Ruhestand. Seinen Bemühungen, auch als Stadtverordnetenvorsteher, ist es zu verdanken, daß die Anstalt staatlich wurde. Sechs Direktoren hatte er gedient, er war ihre beste Stütze gewesen und immer der ruhende Pol in der wechselvollen Geschichte nicht allein der Schule, sondern auch in der Geschichte der Stadt. Ihm widmete Dr. Wilbertz in seinem Schulbericht Worte der Anerkennung und des Dankes. Im September 1913 starb der katholische Stadtpfarrer, Geistlicher Rat Georg Konitzer, der seit Bestehen der Anstalt den katholischen Religionsunterricht erteilt hatte, und zwar, solange wie die Anstalt in städtischer Verwaltung war, unentgeltlich. Er hatte, als er starb, mehr Dienstjahre an der Schule absolviert als die damals amtierenden Lehrkräfte zusammen. Die hohen Verdienste zu würdigen, die diesem Geistlichen zuzusprechen sind, würde es eines umfassenden Berichtes bedürfen.

Der erste Weltkrieg brachte dem Schulbetrieb auf allen Gebieten schwere Erschütterungen. Gleich zu Beginn des Krieges wurden viele Lehrkräfte zum Kriegsdienst eingezogen, von denen mehrere in den ersten Kriegsjahren gefallen sind, so Dr. Eugen Schmitt und Ludwig Degener, ferner der Turn- und Gesanglehrer Wenzel. Dulce et decorum est pro patria mori! Eine Gedenktafel war für die gefallenen Lehrer und Schüler in der Aula des Gymnasiums aufgestellt. Sie bedeutete Erinnerung und Mahnung zugleich an alle, nicht nur bei den Morgenfeiern an jedem Montag, sondern auch als Stätte des Gedenkens für die Toten und Gefallenen der Schule. „Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben!“ Die Römer prägten diesen Begriff. Viele Namen von Lehrern und Schülern mußten auf dieser Gedenktafel noch hinzugefügt werden. Sie mußten uns Mahnung genug sein; sie sollten auch Auftrag sein an uns, für den Frieden zu beten und zu arbeiten. Wer aber wird ihnen ein namentliches Denkmal setzen, wer wird sie aufzeichnen und ihrer gedenken?

Die schweren Kriegsfolgenlasten, die unmittelbare Grenznähe, die sich durch den Versailler Friedensvertrag ergeben hatte, in dem die Reichsgrenze fast an die Tore von Pr. Friedland zurückgeschoben wurde, die wirtschaftlichen Erschütterungen, hervorgerufen durch die Inflation, und nicht zuletzt die persönlichen langjährigen Entbehrungen, die der Krieg als sichtbare Spuren jedem einzelnen eingezeichnet hatte, konnten aber den Lebenswillen und den aufgeschlossenen Geist der Friedländer und ihrer Körperschaften nicht erschüttern und daran hindern, weiterhin für ihre Schulen einzustehen und für ihre Weiterführung zu kämpfen. Bereits 1920, zu Ostern, wurde die Obersekunda eingerichtet und in den folgenden Jahren die beiden anderen Oberklassen, die Unter- und die Oberprima, so daß zu Ostern 1923 zum ersten Mal das Abitur am Vollgymnasium abgehalten werden konnte. Für die Schule und für die Stadt war es ein besonderes Ereignis, noch mehr aber für die glücklichen Abiturienten. — Vielleicht ist noch jemand unter Ihnen, liebe Leser, der sich an diesen denkwürdigen Tag erinnern kann, als wir von der Brauerei Höhl einen Bierwagen organisierten, die glücklichen Abiturienten auf den Wagen hoben und diese wie

im Triumphzug durch die Stadt zogen. Traditionsgemäß wurde dieser Tag dann festlich begangen, und bei „Väterchen Fuhrmann“ gab es dann noch einen fröhlichen Abend. Die öffentliche offizielle Feierlichkeit fand dann auf Einladung der Abiturienten im „Alten Schützenhaus“ statt.

Im November 1920 erkrankte Direktor Dr. Wilbertz so schwer, daß er bald darauf in den Ruhestand treten mußte. Erst zu Ostern 1922 erhielt die Schule in dem von Stettin kommenden Dr. Raddatz einen neuen Direktor. In der Zwischenzeit wurden die Amtsgeschäfte durch die Professoren Kowalewski und Wedekind wahrgenommen. Direktor Dr. Raddatz ging schon zum 1. Januar 1925 als Oberstudiendirektor nach Schneidemühl, um die Leitung des dortigen Gymnasiums und der Oberrealschule zu übernehmen. Ihm folgte am 1. Februar 1925 der Westfale Dr. Gustav Kuhlmann. Während seiner Amtszeit traten für die Schule wichtige Veränderungen ein.

Im Jahre 1926 wurde vom Ministerium in Berlin der Anstalt die Genehmigung erteilt, auch Mädchen in die Schule aufzunehmen. Eine gute Begründung lag wahrscheinlich darin, daß die private höhere Mädchenschule in Pr. Friedland einging und der noch in der Entwicklung begriffenen staatlichen Mädchenaufbauschule in Pr. Friedland gestattet war, bis zur Hälfte Knaben aufzunehmen. Nach Auflösung des Lehrerseminars im Herbst 1925 wurde die bis dahin mit diesem verbundene Mädchenaufbauschule unter die Leitung des Gymnasialdirektors gestellt. Schließlich erhielt die Anstalt ein neues Heim im früheren Lehrerseminar. Zu Ostern 1928 erfolgte der Umzug des Gymnasiums, und am 23. April wurde der neue Abschnitt in der Entwicklung der Schule durch eine schöne Feier in der festlich geschmückten Aula der neuen Schule begangen. — Sicher werden sich noch viele Leser an diesen denkwürdigen Tag erinnern, als man in Viererreihen aufgestellt vom alten Gymnasium in der Marienfelder Straße in loser Marschordnung mit Wehmut Abschied von einem vertrauten Heim und seiner Umgebung nahm, ohne zu ahnen, daß man in späterer schwerer Zeit wieder zurückkehren würde. In das Gebäude zog später das Amtsgericht ein, das solange in der Gerichtsstraße, der späteren Horst-Wessel-Straße, nahe am Stadtsee, sein Domizil gehabt hatte.

Nach fünfjähriger Tätigkeit an der Schule folgte Dr. Kuhlmann zum 1. April 1930 der ehrenvollen Berufung zum Leiter des alten Joachimsthal'schen Gymnasiums in Templin; hier war er schon früher als Studienrat tätig gewesen. Sein Scheiden wurde allgemein sehr bedauert, hatte die Schule doch gerade unter seiner Leitung die schönsten Erfolge zu verzeichnen, die sich auf viele die Schule berührende Gebiete erstreckten. — Mit einem Fackelzug brachte man ihm die allseitige Verehrung deutlich zum Ausdruck. Mit dem 1. April 1930 übernahm Direktor Theodor Lehmann, ein Schlesier, zuletzt Studienrat am staatlichen König-Wilhelm-Gymnasium in Breslau, die Leitung von Gymnasium und Aufbauschule.

Das Leben an der Schule war nach dem ersten Weltkrieg besonders durch die Schülervereinstätigkeit gekennzeichnet. Schon im Jahre 1920 wurde der Schüler-Turn- und Sportverein „Mars“ gegründet. Er hat sich um die körperliche Ertüchtigung der Schüler große Verdienste erworben. Auf vielen Sportplätzen der näheren und weiteren Umgebung war der Sportverein zu finden. Manch schönen Sieg hat er bei sportlichen Wettkämpfen davongetragen. Selbst bei den sportlichen überregionalen Wettkämpfen war er dabei und konnte nicht zuletzt bei den Provin-

Neue Nachrichten aus der Heimat Kreis Schlochau:

Bis vor kurzem kümmerte sich niemand um die stadteigenen Wohnungen in Schlochau (diese machen den größten Teil der heutigen Stadt aus). So waren überfüllte Müllkübel und vor Schmutz starrende Treppenhäuser hier ein alltägliches Bild. Diesem Zustand soll jetzt abgeholfen werden, denn es sollen nach dem Muster der sow. bes. Zone (Mitteldeutschland) sogenannte Hausgenossenschaften gegründet werden, an deren Spitze ein Gemeinschaftshauswirt steht. Außer dem Einhalten der Hausordnung wird er auch die Aufgabe haben, die Mieter politisch zu überwachen. Bis jetzt wurden 150 solcher „Aufpasser“ aus der Bevölkerung gewählt.

In Hansfelde bei Hammerstein wurde für 50 000 Sloty ein Sportplatz errichtet. Der Bau des Platzes wurde durch viele freiwillige und unbezahlte Aufbaustunden der heutigen Bewohner Hansfeldes ermöglicht.

Schlochau. Das staatliche Verkehrsunternehmen „P.K.S.“ versucht, eine betriebsgebundene Bau-Renovierbrigade aufzustellen, da die Baufirmen ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Die neue Baubrigade soll Werkstätten und Garagen in den Kreisen Schlochau, Bütow und Rummelburg renovieren.

Schlochau. Die Wohnungsbaugenossenschaft will im letzten Vierteljahr 1966 mit dem Neubau von zehn Eigenheimen beginnen.

zialmeisterschaftskämpfen in Schneidemühl mit großen Leistungen aufwarten.

Der zweitälteste Schülerverein war der literarische „Verein der Gedankenspäne“, kurz „Span“ genannt; er wurde im September 1923 gegründet. Viele schöne Vorträge wurden hier von Schülern gehalten, die an Dichterworte anknüpften; Werke alter und neuer Meister, Autoren berühmter Werke der Antike und Neuzeit wurden so den interessierten Zuhörern bekannt gemacht und zur Diskussion gestellt. Nicht zuletzt aber sei auch der vielen Aufführungen von Bühnenwerken gedacht, die beachtliches Können im Spiel zeigten und stetes Interesse im Zuhörerkreis fanden. Beide Vereine haben nicht nur für das gesellige Leben der Schule, sondern darüber hinaus auch für die Pr. Friedländer Bevölkerung selbst in all den Jahren viel bedeutet. Dasselbe gilt für das Schülerstreichorchester, welches 1925 ins Leben gerufen wurde, und das sich nach und nach unter der Leitung von „Vater Lomnitz“ zu einem leistungsfähigen Klangkörper entwickelte, aus dem sich dann später das Schülerblasorchester gebildet hat. Musikalische Veranstaltungen in größeren und kleineren Orten der Kreise Schlochau und Flatow sind Marksteine in der Geschichte der Schule und auch im Leben vieler Schüler und Schülerinnen.

Sehr rühmig war auch die im Jahre 1925 gegründete Schulgruppe des V.D.A. (Verein für das Deutschtum im Ausland). Diese Organisation hatte sich als Ziel gesetzt, das Deutschtum und das mit diesem verbundene Brauchtum zu fördern und zu erhalten und den deutschen Menschen im Ausland das Bewußtsein zu vermitteln, jederzeit Unterstützung aus der Heimat erhalten zu können. Durch den Zugang von Studienrat Dr. Otto ins Lehrerkollegium wurde dem Gedanken des Jugendwanderns neuer Impuls gegeben. Seiner Initiative verdankt die Stadt die Einrichtung einer Jugendherberge im eigenen Heim der um- und ausgebauten ehemaligen Volksschule (1928), nachdem diese ihrerseits in der ehemaligen Präparandie an der Stretziner Straße eine neue Heimat gefunden hatte. Darüber hinaus konnten weitere Jugendherbergen eingerichtet und damit die weitere Umgebung dem allgemeinen Jugendwandern erschlossen werden. Lieblingsziele am Wochenende und in den Ferien waren die Jugendherbergen in Kujan, Prechlau und Baldenburg. Letztere stand als alte Windmühle unter Denkmalschutz.

Leider sank die Schülerzahl, die bis dahin gegen 200 betragen hatte, seit 1925 merklich. Verursacht wurde dieser bedauerliche Rückgang durch die neu eingerichteten höheren Schulen in Schlochau, Flatow und Jastrow. Sicher trugen zu diesem Rückgang auch die damaligen unsicheren wirtschaftlichen Verhältnisse bei. Einem weiteren Rückgang versuchte man dadurch zu begegnen, daß ein Schülerheim für die unteren Klassen des Gymnasiums eingerichtet wurde. Ab Ostern 1930 war bereits für die Aufbauschule ein solches in Betrieb genommen worden.

*

Alte Unterlagen dienen mir, um diesen Bericht für die Schule und für alle, die sie besucht haben, zusammenzustellen. Er möge dazu beitragen, Vergessenes aufzufrischen, Erlebtes von der Erinnerung her neu zu beleben, nicht zuletzt aber möchte ich „unserer“ Schule mit diesem Bericht ein Denkmal setzen und sie als etwas Unvergessenes auch der Nachwelt erhalten. — Mein ehemaliger Lehrer, der bis zum bitteren Ende die Dinge unmittelbar miterleben konnte und mußte, wird in einem nachfolgenden umfassenden Bericht das ergänzen, was mir mitzuerleben nicht mehr gegeben war.

Kreis Flatow

In Flatow baut die „Mehrbranchen-Genossenschaft“ einen Handwerksbetrieb, in dem Radio- und Fernsehgeräte ausgearbeitet werden sollen.

Sakollnow. Beim Neubau einer Volksschule wurde der vorhandene Grundwasserspiegel nicht abgesenkt; diese bautechnische Schlampelei verzögerte den Fortschritt des Baues. (In der poln. Zeitung wurde dies als „baulicher Irrtum“ bezeichnet.)

Flatow. Einen ganzen Monat lang, nämlich von Mitte September bis Mitte Oktober dauerten die Veranstaltungen des Kraina-Volkstums. (Ein Brauchtum unter dieser Bezeichnung war zu unserer Zeit nicht einmal bei der polnischen Minderheit bekannt.)

Radawnitz. In Radawnitz wurde ein aus Sondersteuern gebautes Dorfgesundheitszentrum eröffnet.

Eine neue „Errungenschaft“ wurde im polnischen Verordnungsblatt bekanntgegeben. Danach beträgt der niedrigste monatliche Arbeitslohn im von den Polen verwalteten Gebiet Deutschlands 850 Sloty (etwa 85 DM). Das ist sehr wenig, wenn man bedenkt, daß ein Anzug 2 500 Sloty kostet und daß ein Pfund Fleisch nicht unter 25 Sloty zu haben ist.

Ortsverband Rhein/Ruhr

Liebe Heimatfreunde!

Unsere diesjährige Adventsfeier findet am 2. Adventssonntag, dem 4. Dezember 1966, ab 16 Uhr in den im 1. Stock befindlichen Räumen des Bahnhofsrestaurants in Oberhausen statt. Bitte merken Sie sich jetzt schon diesen Tag in Ihrem Termin kalender vor.

Ihre Gertrud Mogk, Essen

Ortsverband Lübeck der Flatower und Schlochauer

Unsere vorweihnachtliche Feierstunde findet statt am Sonntag, dem 11. Dezember 1966, um 16 Uhr im großen Saal des Hauses Deutscher Osten.

Alle Heimatfreunde aus den Kreisen Flatow und Schlochau sind herzlich dazu eingeladen. Bitte nehmen Sie recht zahlreich an dieser Feierstunde teil!

F. Wager

Pommern im Bild 1967

Der beliebte Postkarten-Abreißkalender „Pommern im Bild“ ist für das Jahr 1967 erschienen. Fünfundzwanzig Ansichtskarten mit Abbildungen pommerscher Städte werden diesen Heimatkalender wieder zu einem willkommenen Geschenk machen. Bei Voreinsendung des Verkaufspreises von DM 3,90 (auch in Briefmarken) liefert ihn das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 portofrei (bei Nachnahmeversand beträgt die Gebühr DM 1,10).

Kreisfeuerwehrführer Max Noelle †

Am 22. September 1966 verstarb in 5 Köln-Zollstock, Waldorfer Straße 5 der Stadtinspektor a. D. Max Noelle, der als Kreisbrandmeister seinen Wohnsitz in Landeck hatte. Später war er bis 1945 Bezirksfeuerwehrführer der Grenzmark Posen/Westpreußen in Schneidemühl.

Unter der Führung von Max Noelle nahm die Feuerwehr des Kreises Schlochau einen großen Aufschwung, die ersten Kraftspritzen kamen in die Dorfgemeinden und die Ausbildung wurde verbessert. Dazu wurden die Wehrführer und die Feuerwehrmänner zu Lehrgängen nach Hammerstein (Baracke 3 des Truppenübungsplatzes) zusammengezogen. Außerdem wurden Großübungen und Besichtigungen in Landeck, Hammerstein, Schlochau und Baldenburg durchgeführt, die dazu dienten, die Schlagkraft der Wehren unter Beweis zu stellen. Darüber hinaus wurde unter seiner Leitung die Kameradschaft im Kreise der Wehren gepflegt, denn nach Max Noelles Ansicht machte nicht allein der gute Ausbildungsstand der Wehren ihre Schlagkraft aus, sondern der Geist, der die Männer der Freiwilligen Feuerwehr beseelt.

Wir Feuerwehrkameraden werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Franz Wagner

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage Kreis Schlochau

- 92 Jahre alt am 11. Oktober Frau Berta Wachholz aus Damnitz. Jetzt wohnt sie in 3443 Herleshausen/Werra (Hessen), Nordstraße 27.
- 90 Jahre alt am 12. Oktober Ldsm. Georg Weikert aus Schlochau, Baldenburger Straße (Sonnenvilla). Seine Ehefrau Elise wird am 19. Dezember 84 Jahre alt. Jetzt: 239 Flensburg, Am Ochsenmarkt 4
- 89 Jahre alt am 24. Oktober Frau Pauline Riebling aus Schlochau, Gerberstraße 6. Jetzt wohnt sie in 3 Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Straße 69, II.
- 88 Jahre alt am 5. November Fräulein Luise Borchardt aus Schlochau, Bahnhofstraße 18. Jetzt: 6531 Münster-Sarmsheim, Bergstraße 3 a
- 81 Jahre alt am 1. Oktober Ldsm. August Domachowski aus Pollnitz. Seine Ehefrau Martha wird am 20. Oktober 80 Jahre alt. Beide wohnen jetzt bei der Tochter Irmgard und dem Schwiegersohn Georg und drei Enkeln in 317 Gifhorn, Bismarckstraße 2. Bei bester Gesundheit grüßen sie alle ihre Verwandten, Freunde und Bekannten.
- 80 Jahre alt am 12. November Frau Helene Redetzke aus Pr. Friedland und Besitzerin in Arndsberg in voller Rüstigkeit.
- 78 Jahre alt am 19. Oktober Frau Maria Schlaak aus Schlochau-Kaldau. Allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat sendet sie herzliche Grüße aus 5159 Balkhausen; Bez. Köln, Kreuzbachweg 12.

**77 Jahre alt**

wird am 17. Oktober Frau Hedwig Weiß geb. Berndt aus Hammerstein, Ratzeburger Straße. Jetzt: 1 Berlin 30, Rankestr. 4, II. r.

- 78 Jahre alt am 28. Oktober der frühere Landwirtschaftliche Inspektor auf Hohenstein und Kramskmühle, Albert Mutz. Jetzt: 7951 Fischbach, Kreis Biberach/Riß

- 76 Jahre alt am 2. November Frau Martha Hammer geb. Steffen aus Barkenfelde. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Ernst in 2419 Harmsdorf über Ratzeburg (Holst.).
- 75 Jahre alt am 19. Oktober der frühere Kaufmann Ernst Handtke aus Steinborn. Jetzt: 46 Dortmund-Hörde, Brauerstraße 2. Es gratulieren: Schwägerin Marie Manske, jetzt auch wohnhaft in Dortmund, seine Ehefrau, Kinder mit Schwiegersöhnen und Enkelkindern.
- 75 Jahre alt am 21. Oktober Frau Gertrud Schlottke aus Abb.-Stremlau. Jetzt: 311 Uelzen, Bahnhofstraße 15
- 74 Jahre alt am 26. Oktober Ldsm. Friedrich Ewert aus Baldenburg. Jetzt: 314 Lüneburg, Büttnerstraße 9
- 74 Jahre alt am 28. Oktober Ldsm. Alois Eggert aus Pr. Friedland, Bergstraße 1. Jetzt: 4041 Holzbüttgen bei Neuß, Marienstraße 16
- 70 Jahre alt am 11. September Ldsm. Arthur Nathan, früher wohnhaft in Landeck/Westpr., Pr. Friedland und Tempelburg/Pom. Jetzt: 729 West — 186 Str. NEW YORK 10033, N. Y. (USA). Allen Bekannten sendet er herzliche Grüße.
- 70 Jahre alt am 26. Oktober der frühere Landwirt Robert Behnke aus Baldenburg. Jetzt : 238 Schleswig, Polierteich 8
- 70 Jahre alt am 22. Oktober Frau Elisabeth Buhrow geb. Radatz aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 13, Märkeritzstraße 16
- 65 Jahre alt am 8. Oktober Bäckermeister Richard Bathké aus Baldenburg. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 59 Siegen, Am Schieferberg 10.
- 60 Jahre alt am 31. Oktober Ldsm. Hans Bülow aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 62, Geßlerstraße 2
- 60 Jahre alt am 10. Oktober Ldsm. Karl Zirr aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 31, Joachim-Friedrich-Straße 22—23
- 60 Jahre alt am 14. Oktober Ldsm. Hans Stolpmann aus Penkuhl. Jetzt: 3 Hannover, Käthe-Kollwitz-Weg 6

Geburtstage Kreis Flatow

- 91 Jahre alt am 8. November die Witwe Frau Auguste Majora verw. Basalla aus Flatow. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Kurt Basalla in 7053 Rommelshausen bei Stuttgart, Am Weihergraben 18
- 90 Jahre alt am 10. November der Landwirt Theodor Panknin aus Gogolinshöh bei Lancken (Kr. Flatow). Geistig und körperlich noch sehr frisch, bewohnt er mit seiner Ehefrau Käthe geb. Lenz heute sein Eigenheim in 244 Oldenburg (Holst.), Papenbusch 9 und hat an seinem 600 qm großen Gärtchen, welches er ohne fremde Hilfe mit großem Eifer bearbeitet, viel Freude.

- 86 Jahre alt am 28. Oktober die Witwe Frau Pauline Lanske aus Kölpin. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Martha Wollschläger in 5407 Wesseling/Berzdorf, Rosenstraße 6.
- 85 Jahre alt am 31. Oktober der Kaufmann Feodor Seelert aus Wirsitz und Flatow, Krautmarkt. Er erfreut sich der besten Gesundheit und ist trotz seines hohen Alters noch immer hinter dem Ladentisch seines ausgebauten und vergrößerten Textilgeschäfts zu finden. Der Jubilar wollte sich schon längst zur Ruhe setzen, aber dafür hat er noch „keine Zeit“ gefunden. Auch jetzt noch pflegt er den Kontakt mit der alten Heimat.
- 83 Jahre alt am 21. Oktober Ldsm. Heinrich Richard aus Krojanke und Schneidemühl. Jetzt wohnt er in 41 Duisburg-Ruhrort, Fürst-Bismarck-Straße 11.
- 83 Jahre alt am 31. Oktober die Witwe Frau Emma Walz aus Kleschin. Jetzt wohnt sie in 2 Hamburg-Wandsbek, Eberhardstraße 7, II.
- 83 Jahre alt am 18. November Bundesbahnersekretär i. R. Richard Schulz, früher Buschdorf, Flatow und Firchau. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 8503 Altdorf b. Nürnberg, Eichenstraße 7.
- 81 Jahre alt am 22. Oktober Ldsm. Fritz Dittmann aus Tarnowke. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau in X 111 Berlin (Niederschönhausen), Charlottenstraße 52 bei seiner Tochter Frieda Stiewe.
- 81 Jahre alt am 12. November die Witwe Frau Else Brandt geb. Bohm aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 2251 Süderstapel über Husum.
- 81 Jahre alt am 15. November die Witwe Frau Alma Lippert geb. Miedtke aus Krojanke, Bismarckplatz 218. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Elfriede Wolf in 61 Darmstadt, Untere Landskronenstraße 16.
- 80 Jahre alt am 21. Oktober der frühere Weichenwärter Hermann Juhnke aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt wohnt er in 46 Dortmund-Kirchdorn, Osterkuhle 1.
- 80 Jahre alt am 31. Oktober Frau Alma Warnke, Witwe des 1964 verstorb. Lehrers Bernhard Warnke, früher Petzin, Kr. Flatow und Kl. Wittenberg, Kr. Dr. Krone. Jetzt wohnt sie in 709 Ellwangen (Jagst), Lessingstraße 11 a.
- 79 Jahre alt am 21. Oktober die Witwe Frau Martha Schott aus Krojanke, Markt 27. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Dr. Hans Schott in 8 München 8, Sammtstraße 5, III.
- 79 Jahre alt am 27. Oktober Dr. med. Kurt Messerschmidt, früher Chefarzt des Kreiskrankenhauses, aus Flatow, Bahnhofstraße. Seit seinem 75. Lebensjahr wohnt er in seinem eigenen Heim in X 232, Grimmen/Meckl.
- 78 Jahre alt am 25. Oktober Landrat i. R. Dr. Carl Knabe, früher Flatow und Dt. Krone. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau im eigenen Heim in 5301 Uckesdorf (Kr. Bonn), Alfterstr. 5.
- 78 Jahre alt am 6. November Ldsm. Ernst Schewe aus Königsdorf. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 41, Baumeisterstraße 3.
- 78 Jahre alt am 15. November der Bauer Reinhold Zimmermann aus Battrow. Jetzt wohnt er in 224 Heide (Holstein), Heimkehrerstraße 42 bei Familie Hermann.
- 78 Jahre alt am 19. November die Witwe Frau Elisabeth Marowski aus Krojanke, Bismarckplatz. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Margarete Wagner in 2 Hamburg-Rahlstedt, Köpenicker Straße 73 g.
- 77 Jahre alt am 1. November der Tischlermeister Paul Plauck aus Flatow, Gursener Weg 6. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in X 256 Bad Doberan/Meckl., Fritz-Reuter-Straße 30.
- 77 Jahre alt am 15. November Frau Erna Schur, Witwe des Bäckermeisters Adolf Schur aus Landeck, später Linde. Jetzt wohnt sie in 597 Plettenberg/Westf., Eschensiedlung 29.
- 76 Jahre alt am 21. Oktober der Fleischermeister Bruno Weinert aus Flatow, Wilhelmstraße 2. Jetzt wohnt er in 337 Seesen/Harz, Bäderstraße 9
- 76 Jahre alt am 15. November Frau Emilie Tietz geb. Krause aus Dobrin. Jetzt wohnt sie in 2401 Großsteinrade über Lübeck, Mühlenberg 21 a.
- 75 Jahre alt am 16. Oktober der frühere Bauer und Bürgermeister Wilhelm Bleck aus Ziskau. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Werner in 565 Solingen, Kulf 15, und wird von der Schwiegertochter bestens betreut.
- 75 Jahre alt am 1. November Frau Olga Quast geb. Ziegenhagen aus Dobrin. Jetzt wohnt sie in 23 Kiel-Ellerbeck, Peter-Hansen-Straße 128, Wohnung 25.
- 75 Jahre alt am 4. November die Damen-Schneidermeisterin Fräulein Hulda Hinz aus Linde. Jetzt wohnt sie in 22 Elmshorn, Meteorstraße 7.
- 75 Jahre alt am 6. November Frau Hedwig Teske geb. Fandrey aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 2448 Burg (Fehmarn), Klaus-Groth-Straße 12.
- 74 Jahre alt am 21. Oktober der Kreisaußschußoberinspektor i. R. Wilhelm Hinz aus Flatow, Rathausplatz. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 5778 Meschede, Beringshauserstr. 42.
- 74 Jahre alt am 3. November Frau Magda Frank geb. Müller von der Lessendorfer Mühle bei Krojanke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Kusine Frau Elli Schmekel geb. Westphal in 311 Uelzen, Bohldamm 28.
- 73 Jahre alt am 1. November Frau Else Riek geb. Will aus Flatow, Bahnhofstraße. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Gustav Riek in 35 Kassel-Kirchditmold, Boyneburgstraße 2.
- 73 Jahre alt am 18. November Lehrer i. R. Karl Lenz aus Flatow, bekannt als Erzähler der „Flatower Kurzgeschichten“. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 307 Nienburg (Weser), Friedrichstraße 31.
- 72 Jahre alt am 17. November Frau Martha Zart aus Flatow, Domänenweg 11. Jetzt wohnt sie in 73 Eblingen (Neckar), Stuttgarter Straße 48, VIII.
- 71 Jahre alt am 7. November Frau Emma Gollnick aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Gravensteiner Weg 5.
- 71 Jahre alt am 8. November Heimatkreisbearbeiter F. J. von Wilckens aus Dobrin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 24 Lübeck, Friedhofsallee 58.
- 70 Jahre alt am 19. September Schneidermeister Otto Feutlinske aus Linde. Der Jubilar beging diesen Tag in seltener Frische und bei gutem Humor zusammen mit seiner Frau Elisabeth und den Kindern. Jetzt: 2 Hamburg-Farmsen, Feldschmiede 7 h. Es gratulieren gute Freunde.
- 70 Jahre alt am 24. Oktober Frau Margarete Rauschke geb. Redmann aus Proch. Jetzt wohnt sie in 5165 Niederau bei Düren, Waldstraße 10. Sie grüßt von dort alle Bekannten aus der Heimat.
- 70 Jahre alt am 7. November Martha Reddies geb. Kluck (früher in Kölpin, Kr. Flatow), Ehefrau des verstorbenen Ldsm. Arthur Reddies aus Prechlau. Jetzt: X 40 Halle/Saale, Brachwitzer Straße 22.
- 69 Jahre alt am 20. November Frau Adeline Hackbarth geb. Noeske. Jetzt wohnt sie in 4811 Sende über Bielefeld, Feldweg 8.
- 68 Jahre alt am 19. Oktober Ldsm. Willi Bleck aus Kappe. Jetzt: 4136 Rumeln-Kaldenhausen über Moers, Lohfelder Weg 18
- 68 Jahre alt am 1. November Frau Gertrud Garschke aus Flatow, Bahnhofstraße. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Emil G. in 5122 Kohlscheid-Bank, Haus Heidenstraße 168.
- 67 Jahre alt am 11. November der Bauer Reinhold Müller aus Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Margarete geb. Wiedenhöft in 509 Leverkusen 6, Baumberger Straße 13.
- 64 Jahre alt am 15. November Frau Johanna Lubenow geb. Borchardt aus Kujan. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Waldemar L. in 3091 Holtrup, Kr. Grafschaft Hoya, Post Bücken.
- 63 Jahre alt am 16. November Frau Margarete Knospe geb. Bahr aus Linde. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Ochsenmarktskamp 37.
- 62 Jahre alt am 13. November der Fleischermeister Herbert Keller aus Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Charlotte geb. Genz in 4307 Kettwig an der Ruhr, Landsberger Straße 16.
- 61 Jahre alt am 8. November Frau Emilie Krüger geb. Neumann aus Pottlitz. Sie wohnt jetzt in 2401 Großsteinrade über Lübeck, Mühlenberg 12.

Vermählung

Am 9. Juli 1966: Bernd Wollschläger und Frau Elke geb. Donath aus Elsenau, Kr. Schlochau. Jetzt: 22 Elmshorn, Heidmühlenweg 36

Silberhochzeit

Am 28. Oktober 1966: Ldsm. Clemens Schlarmann und Frau Maria geb. Schmidt aus Gr. Jenznick, Kr. Schlochau. Jetzt: X 1054 Berlin 54, Fehrbelliner Straße 50

40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages

Am 5. Oktober 1966: Ehepaar Leo und Hedwig Kollenda aus Schlochau, Steinborner Weg 8. Jetzt: 1 Berlin 21, Turmstr. 80, v. II

Am 12. Oktober 1966: Hauptpostsekretär a. D. Franz Niepel und seine Ehefrau Elise geb. Affeldt, Tochter des Ldsm. Albert Affeldt und dessen Ehefrau Emma geb. Bachmann aus Flatow, Köntzer Straße 3. Jetzt: 31 Celle, Wittinger Straße 119. Aus diesem Anlaß grüßen sie alle ihre Verwandten und Bekannten.

Ernennung

Der älteste Sohn des Hauptlehrers Robert Klein aus Gr. Jenznick, Kr. Schlochau, Regierungsdirektor im Bundesarbeitsministerium Bonn Dr. Alfons Klein, wurde zum Ministerialrat ernannt.

Es starben fern der Heimat

Frau Selma Schwanitz geb. Teschke, Witwe des Schneidermeisters Heinrich Schwanitz aus Schlochau, Bahnhofstraße am 12. September 1966 im 88. Lebensjahr. Zuletzt: X 28 Ludwigslust/Meckl., Fritz-Reuter-Straße 11

Frau Martha Blank geb. Wollschläger aus Damerau, Kr. Schlochau am 6. Oktober 1966 im Alter von 58 Jahren. Zuletzt: 44 Münster, Rohrkamp 18

Rentner Franz Guse aus Eickfier, Kr. Schlochau am 8. August 1966 im Alter von 77 Jahren. Zuletzt: 7799 Aftholderberg, Kr. Überlingen bei seiner Tochter Anni

Ldsm. Albert Reimann aus Pr. Friedland, Gerichtsstraße und Schlochau, Bahnhofstraße 4, gebürtig aus Dobrin, am 22. Juli 1966: Zuletzt: 3111 Linden über Uelzen

Ldsm. Erich Stolp aus Adl. Landeck am 28. September 1966 im Alter von 62 Jahren. Zuletzt: Kaarst bei Neuß, Eichendorffstraße 3

Frau Hildegard Rückstein verw. Röske geb. Sohn aus Gursen und Kappe, Kr. Flatow am 11. August 1966 im Alter von 49 Jahren. Zuletzt: 4 Düsseldorf, Augustastraße 29

Frau Lydia Abraham geb. Bleich aus Flatow, Hindenburgstr. am 17. September 1966 im Alter von fast 87 Jahren. Zuletzt: 2832 Twistringern, Bahnhofstraße 17 bei ihrem Sohn Kurt

Frau Hedwig Preschel geb. Kujawa aus Boeck, Kr. Flatow am 23. August 1966 im Alter von fast 80 Jahren. Zuletzt bei Tochter und Schwiegersohn G. Hoppe, 213 Rotenburg (Han.), Stiftstr. 17

Gast- und Landwirt Albert Abraham aus Aspenau am 28. April 1966 im Alter von 86 Jahren. Zuletzt: Drensteinfurt.

Anschriftenänderungen

Bruno Warmbler aus Pr. Friedland, Mittelstraße 1, bisher Würzburg, Mittelstraße 4, jetzt: 8703 Ochsenfurt/Main, Hans-Stock-Straße 17 — Frida Janke geb. Arndt aus Pr. Friedland (Seminar), später in Jastrow und Dt. Krone wohnhaft, jetzt: 7867 Wehr/Baden, Klostermatt 4 — Erna Geffe aus Hammerstein, jetzt: 4 Düsseldorf-Mörsenbroich, Heideweg 16 — Willi Zühlke aus Neu-Schwente, jetzt: 445 Lingen (Ems), Bayernstr 7

Fam. Paul und Ursula Wobig aus Flatow, jetzt: 221 Itzehoe-Sude West, Normannenweg 16 — Auguste Majora aus Flatow, jetzt: 7053 Rommelshausen bei Stuttgart, Am Weihergraben 18

Lorelotte Ziegler geb. Riebling aus Schlochau. Bisher: Hamburg-Bramfeld, Bramfelder Chaussee 377, jetzt: Hamburg-Bramfeld, Eulenaeker Nr. 7 im eigenen Heim. — Elisabeth Wegner aus Dt. Ruhden, Kr. Wirsitz. Bisher: Liebenau, Kantstraße 11, jetzt: 307 Nienburg, Hannoversche Straße 24.

Ins Bundesgebiet übersiedelt

Frau Elisabeth Müller, früher Hammerstein, Grabenstraße 6 (Viehmarkt), übersiedelte aus Mitteldeutschland in das Bundesgebiet. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Ursula in Pulheim, Gartenstraße 24

Suchanzeige

Wer von den ehemaligen Schülern der Landwirtschaftsschule Krojanke besitzt noch ein Foto aus dem Wintersemester 1932/1933? Nachricht erbittet: Irene Schewe geb. Schnarr aus Treuenheide. Jetzt: 4355 Waltrop (Westf.), Breslauer Straße 6.



Kleines Schlochauer Treffen war ganz groß!

Unser Landsmann Leo Stutzke aus Schlochau, Königstraße schreibt: „In diesem Jahre verlebten wir unseren Urlaub in Schönau im schönen Schwarzwald. Im benachbarten Säckingen besuchten wir die Familie Schneidermeister Paul Bink aus Schlochau. Es wurde ein freudiges Wiedersehen. Zu schnell verging der Tag. Am Sonntag darauf kam dann die Familie Bink nach Schönau, es war ein herrlicher Tag, und wir hatten viel Freude und Spaß.“

Auf dem Bilde von links nach rechts: Frau Binks Schwester Maria Krause, die 20 Jahre lang im Haushalt des kath. Pfarramts Schlochau tätig war, dann Tochter und Schwiegersohn der Familie Bink sowie deren älteste Tochter. Auf der Bank sitzend: die Freundin vor Fr. Bink, dann Frau Bink, Schneidermeister Bink, Leo Stutzke und Ehefrau Maria geb. Arndt.

Hiermit grüßen wir alle Freunde und Bekannten aus der unvergeßlichen Heimat: Schneidermeister Paul Bink, Säckingen, Bauvereinsstraße 10 und Leo Stutzke und Frau in Kiel, Alsenstraße 5.

Zu Weihnachten ein Heimatbild

Aquarelle von Schlochau und Pr. Friedland. Auf Wunsch Auswahlendung.

Walter Gerth, 41 Duisburg-Hamborn, Tieckstr. 2

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Die Verlobung unserer Kinder Elseherta und Arthur geben wir hiermit bekannt

Elseherta Burghardt Irene Ketels
geb. Scheringer (Schlochau) geb. Jung verw. Preuß
Flensburg, Klueser Winkel 17 Flensburg, Schiffbrücke 6

Elseherta Burghardt

Arthur Preuß

Fernsehtechniker

Verlobte

Für die Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu meinem 90. Geburtstage danke ich allen lieben Heimatfreunden auf diesem Wege herzlich.

Otto Kietzmann (Kramsk)

2406 Stockelsdorf, Flurstraße 32

Zum Gedenken

Am 24. Oktober 1966 jährt sich zum 90. Male der Geburtstag der Hebamme Ida Nikoley geb. Krüger aus Landeck. Ihren Beruf erlernte sie in Danzig. Aus ihrem Wirkungskreis Briesen/Westpr. wurde sie im Mai 1921 ausgewiesen. Bis 1945 wohnte sie in Krummensee und Landeck. Sie verstarb in Hamburg.



Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, 16

Gott der Herr erlöste am 24. September 1966 unser liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Anna Blech

geb. Kalies, verw. Westphal

im 76. Lebensjahr von ihrem schweren Leiden.

In stiller Trauer

Paul Juhnke

Traudi Juhnke geb. Westphal

Dirk Kruizenga

Ruth Kruizenga geb. Blech

die Enkelkinder

und alle Angehörigen

4102 Homberg/Ndrh., Rheinpreußenstraße 170

Früher: Tarnowke, Kr. Flatow

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute Nacht nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser gütiger, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

August Grabowitz

wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel im Alter von nahezu 89 Jahren.

In stiller Trauer:

Antonie Grabowitz
geb. Muszynski
Hildegard Brandt
geb. Grabowitz
Veronika Ley geb. Grabowitz
Paul Brandt
Alf Ley
Enkel, Urenkel und
Anverwandte

4 Düsseldorf, den 25. September 1966
Oberbilker Allee 164

(Trauerhaus: Düsseldorf-Nord, Ziegelstr. 16 bei Brandt)
Früher: Schlochau, Königstraße 27

Fern seiner Heimat verschied am 22. September 1966 im 71. Lebensjahr in Köln

der ehemalige Kreisfeuerwehrführer

Herr Max Noelle

aus Landeck

Dankbar gedenken wir der hervorragenden Leistungen des Entschlafenen um das Feuerlöschwesen des Kreises Schlochau.

3101 Wienhausen

Udo von Alvensleben
Landrat a. D.

Ein teures, selbstloses Mutterherz hat aufgehört zu schlagen

Lisbeth Pauck

geb. Ewert

* 18. 2. 1893 † 5. 10. 1966

aus Krojanke, Bismarckplatz

In stiller Trauer

Hildegard Schallhorn geb. Pauck
Wilhelm und Elisabeth Pauck
Enkelkinder und Anverwandte

4018 Langenfeld, Lärchenweg 9
5070 Bergisch Gladbach, Am Katterbach 18

Im Oktober 1966

Was Du uns warst
wirst Du uns immer bleiben.

Gott der Herr nahm heute unseren lieben Sohn, Bruder, Onkel und Schwager

Horst Remus

plötzlich und unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 35 Jahren zu sich.

In stiller Trauer:

Johann Remus und Frau Ella
geb. Wohler
Lothar Remus
Hans Remus und Familie
Gerhild Nowel
und alle Anverwandten

4 Düsseldorf, den 3. August 1966
Gutenbergstraße 39

Früher: Neuguth, Kr. Schlochau

Herr, Dein Wille geschehe!

Gott, der Herr, rief heute plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Ewert

im Alter von 57 Jahren, versehen mit den heiligen Sakramenten der röm.-kath. Kirche, zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer:

Helene Ewert geb. Becker
Peter Ewert
Doris Ewert
geb. Schneider
Eleonore Ewert
und Anverwandte

509 Leverkusen, den 7. Oktober 1966
Grüner Weg 60

Früher: Schlochau und Stegers

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 12. Oktober 1966, um 10.15 Uhr von der Friedhofskapelle Leverkusen-Manfort aus statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief

Herrn Bruno Ewert

in der Morgenstunde des 7. Oktober 1966 mit 57 Jahren aus seinem großen Wirkungskreis zu sich in sein himmlisches Reich.

Von seinem plötzlichen Tode aufs Tiefste betroffen, standen seine lieben Angehörigen an seiner Bahre und mit ihnen viele seiner Getreuen auch aus seiner Heimat, die er hier, wie ein guter Hirte die verirrtten Schäflein, suchte und die zu einer großen Herde wurden, mit der er sich alljährlich zu einem Heimattreffen in Leverkusen versammelte. — Dank seiner großen Liebe und Güte!

Große Ehrungen wurden ihm auch in seiner neuen Heimat zuteil. Ein Beweis dafür war die übergroße Teilnahme der Leverkusener auf seinem letzten Wege und die rührenden Dankesworte, die ihm ein ehrendes Andenken versprachen.

Verlassen von ihrem guten und getreuen Hirten trauert seine gesamte Heimatgemeinde und deren Umgebung, die ihn und unsere verlassene Heimat auch über sein Grab hinaus nie vergessen wird.

Die Heimatgemeinde Stegers, Kreis Schlochau

Ihr Leben war Liebe

Gott der Herr nahm meine geliebte Trudi,
unser Mütterchen, unsere liebe Großmutter,
Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Albertine Weber

geb. Schneider

* 1. 11. 1908 † 3. 9. 1966

nach langem, schwerem Leiden zu sich.

In tiefem Schmerz und für alle
Angehörigen

Oberbaurat Dipl.-Ing.
Siegfried Weber

Renate Hagen geb. Weber

Rosemarie Viehweg-Weber

Dipl.-Ing. Kurt Hagen

Dr. phil. Wolfram Viehweg

Thomas und Martin

1 Berlin 41 (Steglitz), Lepsiusstraße 88

Früher: Schlochau, Amtsgut

Die Beerdigung hat am Montag, dem 12. September 1966,
stattgefunden.

Am 15. September 1966 verstarb

Dr. med. Paul Zmudzinski

83 Jahre alt

früher Arzt in Pr. Friedland

Schlicht, wie unser geliebter Vater gelebt hat, wünschte
er die Bekanntgabe seines Todes.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Tilly Müller geb. Zmudzinski
Elisabeth Krensel geb. Zmudzinski
Brigitte Hertz geb. Zmudzinski

Die Beerdigung hat am 19. September 1966 in Trier statt-
gefunden.

55 Trier, Peter-Friedhofen-Straße 14, September 1966

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
glaubt mir, daß ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge
für die Seinen verschied heute nach langer,
schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser
guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwie-
gersohn, Schwager, Onkel und Vetter

Romanus Berndt

im Alter von 68 Jahren, versehen mit den
Tröstungen unserer hl. kath. Kirche.

In stiller Trauer:

Hedwig Berndt geb. Dahlke

Gerhard Berndt u. Frau Ursula
geb. Siewert

Lothar Berndt u. Frau Hildegard
geb. Lenz

Enkelkinder Marianne,
Gabriele,

Reiner und Ulrike

und alle Anverwandten

469 Herne, Auguststraße 1
und Cloppenburg, den 22. August 1966

Früher: Schlochau, Querstraße und Pr. Friedland

Am Donnerstag, dem 15. September, verschied in Frank-
furt nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann,
unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder,
Schwager und Onkel

Fritz-Julius von Petersdorff

Dr. phil., Oberstleutnant a. D.

geb. am 22. Januar 1900 in Jacobsdorf/Pommern

Im Namen aller Angehörigen

Alexandra v. Petersdorff
geb. Freiin Schenk zu Schweinsberg

Giselbert v. Petersdorff

Vera geb. Gräfin v. Krockow
Christian

Elisabeth v. Petersdorff

Friedrich-Alexander v. Petersdorff

3555 Fronhausen/Lahn, den 16. September 1966

Die Beisetzung fand am 20. September 1966 in Fronhau-
sen statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief
heute unsere geliebte Mutter, Schwieger-
mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwä-
gerin und Tante

Lydia Abraham

geb. Bleich

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Kurt Abraham und Frau
Werner Brall und Frau Edith geb. Abraham
und alle Angehörigen

2832 Twistringen, den 17. September 1966
Bahnhofstraße 17

Früher: Flatow

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezo-
gen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Aus-
landspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte
durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch
lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt
beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kenn-
nummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ ver-
zeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum
nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende
Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandstraße 32, Postfach 50 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, 53 Bonn, Sandstraße 32.

Letzter Einsendetag für die
Ausgabe November:

4. Nov.